

SE Staatszerfall, Parastaatlichkeit und Bandenkriege
WS 2003/04

Die Jessica-Lynch-Story

Geschlechterkonstruktion und –repräsentation in Zeiten der Neuen
Kriege

Saskia Stachowitsch

9806030

A092

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
I.Der Begriff des „Neuen Krieges“ und seine Anwendung auf das Geschehen im Irak.....	5
1)Die Begrifflichkeiten „Alter“ und „Neuer Krieg“	5
.....	5
2)Der Irak-Krieg als Neuer Krieg.....	10
II.Staat – Geschlecht – Militär	14
1)Staat und Geschlecht – Der Sicherheitsstaat als patriarchale Familie.....	15
2)Geschlecht und Militär.....	15
a)Institutionalisierung von Männlichkeit: Das Militär als „male-defining institution“....	16
b)Frauen als männliche Schutzobjekte.....	18
c)Weibliche und männliche Identitätsbildung im Konfliktfall: Die Militarisierung beider Geschlechter.....	18
3)Staat – Geschlecht – Militär.....	19
III.Medienanalyse als Methode politikwissenschaftlicher Analyse.....	20
1)Medienspektakel und Realität.....	24
a) Was vermutlich geschah.....	24
b)Was berichtet wurde.....	25
c)Medienspektakel und Kriegspropaganda.....	26
2)Die „Verweiblichung“ einer Heldengeschichte: Drei Mythen über Frauen im Militär....	28
a)Mythos I: Frauen im Militär sind tatsächlich an den Kampfhandlungen beteiligt.....	28
b)Mythos II: Militärfrauen sind Huren oder Lesben.....	29
.....	29
c)Mythos III: Auch Militär-Frauen brauchen männlichen Schutz.....	30
„A pretty blonde 20-year-old from the hollers of West Virginia, Lynch knew what could happen to her, if she fell into Iraqi hands. A female pilot captured in the Persian Gulf War had been raped. (...) Everyone knew what Saddam’s soldiers did to women captives.” (ebd.).....	31
Die Geschichte von Lynchs Vergewaltigung folgt dabei einem Narrativ, in dem Männlichkeit mit Aggression assoziiert wird. Das sexuelle Subjekt in dieser Konstruktion ist männlich und aggressiv, das sexuelle Objekt ist weiblich und Objekt von Aggression. Diese Darstellung soll bei den RezipientInnen an Reflexe eines patriarchalen Protektionismus appellieren, der Frauen als sentimentalisierten Besitz der Männer definiert. Die Vergewaltigung durch den Feind ist somit eine Aneignung eines männlichen Privilegs, die gerächt werden muss, um den Status des Opfers in den Augen des Vaters/Ehemanns wiederherzustellen. Nach der maskulinistischen Beschützerlogik übernimmt hier der Staat diese Aufgabe. Gleichzeitig erhält der Angriffskrieg durch dieses Moralstück emotionales Unterfutter, indem das gleiche Stereotyp wie das des schwarzen Vergewaltigers bedient wird. (Goff 2003).....	32
In der Konstruktion von Lynch als Opfer und männliches Schutzobjekt hat aber auch das Narrativ von ihrer Rettung große Bedeutung. In dieser Inszenierung wurden Abteilungen der Army SEALs und Rangers, die von einem zivilen Kameramann begleitet wurden, in der Rolle des maskulinen Retters und Beschützers besetzt. Das Drehbuch sah vor, dass die Special Operation Forces als Inbegriff der moralischen amerikanischen Männlichkeit die „Heldin in Bedrängnis“ retteten, die von einem unmännlichen Feind angegriffen worden war. Die Erzählung bestätigt so die Rollen des Männlichen und Weiblichen in allen ihren Hierarchien. (ebd.).....	32

IV. Resümee: Neue Kriege – Alte Männlichkeit.....	33
<p>Nach der Analyse der Medienberichterstattung über den Fall Jessica Lynch wird ersichtlich, dass die Darstellung und Wahrnehmung von Frauen im Militär nach wie vor von traditionellen Geschlechterrollen und frauenfeindlichen Vorurteilen bestimmt sind. Die von Stiehm seit dem 2. Weltkrieg identifizierten Mythen, die das Militär als männliche Institution erhalten und militaristische Männlichkeitsvorstellungen bestätigen sollen, lassen sich ohne wesentliche Adaptionen auf die Inszenierung der Jessica-Lynch-Story anwenden. Die Veränderungen, denen das Phänomen Krieg unterworfen ist, haben anscheinend wenig Auswirkungen auf die Geschlechterrepräsentation im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung.....</p>	
	33
<p>Im Kontext asymmetrischer Kriegsführung, unklarer Feindkonstellationen, privatisierter bzw. entstaatlichter Gewalt und medialer Kriegsberichterstattung in ungekanntem Ausmaß tauchen kämpfende Frauen wie Jessica Lynch auf. Sie sind Zeichen eines sich verändernden Militärs und Kriegsgeschehens und ein Indiz dafür, dass der Konnex starker Mann – starker Staat in Auflösung begriffen ist. Im konkreten Fall der medialen Darstellung von Jessica Lynchs Geschichte wird aber deutlich, dass dies kein Anlass für übertriebenen Optimismus ist. Die Repräsentation von Frauen im Krieg (kämpfend oder nicht) baut auf militaristische Männlichkeitsmythen auf und unterwirft weibliche Beteiligung an Kriegen einer Logik, die die Legitimation der männlichen Beschützerfunktion nicht hinterfragt, sondern sie zusätzlich stützt, und somit das emanzipatorische Potenzial solcher Erzählungen untergräbt.....</p>	
	35
Literaturverzeichnis.....	36
Internet.....	38

Einleitung

Die Diskussion um das Phänomen der Neuen Kriege greift spätestens seit dem 11. September 2001 und den darauf folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen um sich. Weit über die Grenzen der Politikwissenschaft hinaus wird debattiert, argumentiert und gestritten, was diese sogenannten Neuen Kriege sein sollen, was sie überhaupt so neu macht bzw., ob es sich nicht doch nur um ein Konstrukt „neuer“ Begriffarbeit handelt.

Die vorliegende Arbeit plant nicht, diese Fragen zu klären bzw. die Argumente der Debatte zu gewichten. Ob Kriege nun wirklich neu sind oder nicht, soll nicht Gegenstand der Forschung sein. Was allerdings untersucht werden soll, ist die *Konstruktion* der Neuen Kriege als Versuch, eine Reihe von Phänomenen zu fassen, die im aktuellen Kriegsgeschehen unleugbar eine Rolle spielen, und die Auswirkungen, die diese Konstruktion auf eine andere Konstruktion, nämlich die des Geschlechterverhältnisses, hat. Anders ausgedrückt: Welche Geschlechterkonstruktionen braucht die Logik der Neuen Kriege? Bedingt die Konstruktion Neue Kriege neue Bilder und Narrative von Männlichkeit und Weiblichkeit?

Ausgehen werde ich von der Annahme, dass die Vorstellung der Neuen Kriege die Geschlechteridentitäten der Alte Kriege bestätigt bzw. diese noch stärker auf ein traditionelles Rollenverständnis beschränkt. Um diese These zu untermauern, wird es zuerst notwendig sein, zu untersuchen, welchen Geschlechterkonstruktionen Alte Kriege folgen, was im weiteren auf das Verhältnis von Staat – Krieg – Männlichkeit verweist. Was verschiebt sich in diesem Verhältnis, wenn ein Krieg als Neuer Krieg angenommen wird?

Nach der Klärung der Begrifflichkeiten Alte Kriege und Neue Kriege soll die Darstellung von Geschlecht im Irak-Krieg 2003/04 genauer untersucht werden. Dieser Krieg soll nach der theoretischen Erläuterung der Begriffe im Bereich der Neuen Kriege verortet werden, um die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die von Seiten der USA generiert wurden, zu untersuchen. Zu diesem Zweck werde ich die Medienanalyse als Methode politikwissenschaftliche Analyse verwenden, um aus medialen Bildern und Erzählungen politische Idealvorstellungen und Werte herauszufiltern.

Als konkretes Fallbeispiel soll die Geschichte der Soldatin Jessica Lynch, die im Frühjahr 2003 im Irak gefangen genommen und schließlich von den US-amerikanischen Special Forces befreit wurde, und ihre mediale Aufarbeitung behandelt werden. Es wird zu untersuchen sein, wie in diesem Fall Weiblichkeit und Männlichkeit konstruiert wurden, um auf die

Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen in diesem Neuen Krieg schließen zu können. Dazu soll die mediale Berichterstattung in Print- und Online-Ausgaben wichtiger US-amerikanischer Zeitungen unmittelbar vor und nach der „Rettung“ von Jessica Lynch einer kritischen Analyse unterzogen werden.

I. Der Begriff des „Neuen Krieges“ und seine Anwendung auf das Geschehen im Irak

1) Die Begrifflichkeiten „Alter“ und „Neuer Krieg“

Obwohl es in dieser Arbeit nicht um eine Zuordnung des Irak-Kriegs in die Kategorien Alter bzw. Neuer Krieg gehen soll, ist eine Klärung dieser Begriffe vorab notwendig, um die Konstruktion der Neuen Kriege fassbar und ihre Anwendbarkeit auf den Irak-Krieg nachvollziehbar zu machen.

Im Rahmen der Sozial- und Politikwissenschaft haben sich vor allem Mary Kaldor und Herfried Münkler mit dem Phänomen Neue Kriege auseinandergesetzt. Bei Kaldor geht es besonders um Betrachtung der Neuen Kriege im Kontext der Globalisierung und der dadurch entstandenen Verflechtungen im politischen, ökonomischen, militärischen und kulturellen Bereich. Sie beschreibt Globalisierung in diesem Zusammenhang als qualitativ neues Phänomen – als Revolution in Informations- und Kommunikationstechnologien und in der Datenverarbeitung, das als widersprüchlicher Prozess Dichotomien hervorbringt, wie etwa Integration und Fragmentierung, Gleichartigkeit und Verschiedenheit, Globalisierung und Lokalisierung. (Kaldor 1999: 112-121)

Als Kennzeichen der neuen Kriege gibt Kaldor einerseits das Verschwimmen von Grenzen an, die zwischen Krieg (als politisch motivierte Gewalt zwischen Staaten und politisch organisierten Gruppen), organisiertem Verbrechen (als privat motivierte, auf finanziellen Gewinn abzielende Gewalttaten privat organisierter Gruppen) und massiven Menschenrechtsverletzungen, die von Staaten und politisch organisierten Gruppen gegen Individuen begangen werden, bestehen. Weiters sind Neue Kriege in ein unüberschaubares Geflecht aus transnationalen Verbindungen eingebettet, in dem keine genaue Abgrenzung zwischen Innen und Außen, Aggression – in der Form eines Angriffs auf einen Staat – und Repression – als Gewaltanwendung innerhalb eines Landes – bzw. Global/den globalen

Klassen und Lokal/den davon Ausgeschlossenen mehr möglich ist. Auch die Unterscheidung zwischen privat und öffentlich¹, staatlich und nicht-staatlich, offiziell und inoffiziell und schließlich ökonomisch und politisch, wird immer schwieriger. (ebd.: 183)

Neue Kriege sind außerdem von einer neuen Form der unmittelbaren globalen Teilnahme am Kriegsgeschehen durch internationale Reporter, Söldnertruppen, Militärberater, Freiwillige aus der Diaspora und internationale Akteure, wie etwa NGOs, EU, OSZE, UN und ihre Unterorganisationen, gekennzeichnet. (ebd.: 135ff., 151ff.)

Diese neue Form der Kriege entsteht nach Kaldor durch Aushöhlung bzw. Auflösung der Autonomie des Staates und Untergrabung des staatlichen Gewaltmonopols. Dieses wird von oben durch verschiedene Phänomene geschwächt, z.B. durch Transnationalisierung des Militärs, die dazu führt, dass Staaten einander aufgrund des großen Zerstörungspotentials ihrer Armeen nicht mehr angreifen. Dieser Prozess wird durch militärische Integration (Verteidigungsbündnisse, Internationalisierung der Rüstungsindustrie, Waffenhandel) und Ausbau internationaler Normen verstärkt. Gleichzeitig wird das Gewaltmonopol des Staates von unten durch verschiedene Formen der Privatisierung von Gewalt untergraben. (ebd.: 124f.)

Von Alten Kriegen unterscheiden sich diese Neuen Kriege vor allem durch ihre Zielsetzungen. Trotz wachsender Vielzahl und Widersprüchlichkeiten von Identitäten, trachtet die Politik der Neuen Kriege danach, ihre Machtansprüche auf der Basis scheinbar traditioneller Identitäten, wie Nation, Stamm oder Religion, auszuweiten. (ebd.: 121-124) Die Art der Kriegsführung unterscheidet Neue Kriege ebenfalls von ihren klassischen Vorgängern. Statt typisch hierarchisch organisierter Kampfverbände sind meist verschiedenartige Akteure beteiligt, die dezentral organisiert sind, etwa Paramilitärs, örtliche Warlords, kriminelle Banden, Polizeikräfte, abtrünnige Einheiten regulärer Streitkräfte. Konfrontation und Kooperation zwischen feindlichen Parteien können sich abwechseln. (ebd. 126-154) Schließlich zeichnen sich Neue Kriege durch eine neue Art der Finanzierung aus: Die globale Kriegswirtschaft ist dezentralisiert, ihre Kriegsführer sind von Ressourcen aus dem Ausland abhängig, die Kampfeinheiten finanzieren sich häufig selbst durch Plünderungen oder Handel auf dem Schwarzmarkt und der Zufluss von Ressourcen kann nur durch fortgesetzte Gewalt aufrechterhalten werden, wie das etwa bei humanitären Hilfsmitteln der Fall ist. (ebd.: 144ff.)

¹ Die Privatisierung der Gewalt ist dabei ein wichtiges Element.

Auch Herfried Münkler sieht das Fehlen robuster Staatlichkeit als Ursache für das Entstehen von Neuen Kriegen. Im Zentrum stehen für Münkler die Kategorien Staatszerfall und Staatsbildung: Während die Alten Kriege seiner Meinung nach Staatsbildungskriege waren, sind die Neuen Kriege Staatszerfallskriege. (Münkler/Sens 2002) Dieses Phänomen ist für ihn gleichbedeutend mit einem Mangel an integren und korruptionsresistenten politischen Eliten, die nicht – wie die Akteure der Neuen Kriege – ausschließlich an Ausweitung ihrer Macht und Vergrößerung ihres Reichtums interessiert sind. Diese neuen Akteure sind immer öfter parastaatlich oder teilweise privat organisiert, wie etwa lokale Warlords, Guerillagruppen oder weltweit operierende Söldnerfirmen, und treten so an die Stelle staatlicher Autorität. Im Gegensatz zu Staaten haben diese Akteure auch weniger Interesse an einer raschen und friedlichen Konfliktbeilegung, weil sie vom Kriegsgeschehen wirtschaftlich profitieren. (Münkler 2002, zit. n. www.evakreisky.at, Arbeitsbericht 1)

Ethnisch-kulturelle und religiöse Gegensätze sind nicht die Hauptursachen der Neuen Kriege, können aber als Verstärker wirken. Das Kräfteverhältnis ist dabei zunehmend asymmetrisch: es stehen einander keine gleichartigen Gegner mehr gegenüber, was dazu führt, dass Gewalt sich immer weniger gegen Kombattanten und immer mehr gegen die Zivilbevölkerung richtet.² Krieg wird zunehmend entstaatlicht bzw. privatisiert. (ebd.)

Robert Kurz wiederum versucht, die Neuen Kriege als Weltordnungskriege zu erläutern, indem er den Zusammenhang zwischen dem Niedergang nationalstaatlicher Politik, neoliberaler Globalisierung und imperialer Politik herausarbeitet. Seiner Ansicht nach versuchen die USA mit ihrer überlegenen Militärmacht die herrschende Ordnung wiederherzustellen, können aber den Prozess des Zerfalls staatlicher Strukturen und die Ausbreitung von Terror- und Plünderungsökonomien nicht verhindern. Der Widerstand der ansässigen Bevölkerung, wie etwa im Irak, zeige den perspektivlosen Charakter dieser Weltordnungskriege, die die Schattenseiten des kapitalistischen Weltsystems, nämlich Terrorismus, soziales Elend oder ethnische Konflikte, nicht überwinden können. Der Globalisierung folgt ein Prozess sozialer Zerrüttung, der den Zerfall staatlicher Monopolgewalt sowie terroristische und plündernde Ökonomien zur Folge hat. (Kurz, 2003)

Weitere Ansätze zum Thema Neue Kriege finden sich auch bei Klaus Jürgen Gantzel, der den klassischen Krieg im wesentlichen als zwischenstaatlichen Krieg im Gegensatz zum Neuen,

² Asymmetrische Kriegsführung bedeutet gleichzeitig, dass die Gefahr auf beiden Seiten steigt, also auf der militärisch-technologisch überlegenen und unterlegenen Seite gleichermaßen, weil die Formen der Gewaltanwendung nicht mehr aufeinander bezogen werden können. Verluste auf der Gegenseite bedeuten also nicht mehr Sicherheit für die eigenen Streitkräfte.

innerstaatlichen Krieg sieht (Gantzel 2002), und Trutz von Trotha, der sich dem Phänomen mit dem Begriff des globalen Kleinkriegs anzunähern versucht. Dieser habe mit den Angriffen auf die USA am 11. September 2001 begonnen und zeichne sich durch das „Kalaschsyndrom“ aus, das Ausdruck und Motor des globalen Scheiterns und Niedergangs des staatlichen Gewaltmonopols und mit ihm der staatlichen Herrschaft an sich sei. (Trotha, 2001: 19)

Die wichtige (wenn auch oft artifizielle) Unterscheidung von Kombattanten und Nicht-Kombattanten bedeutete in der zwischenstaatlichen Kriegsentwicklung einen großen Fortschritt, der sich in der Uniformierung der Soldaten ausdrückte. (Trotha, 2001: 12) Der Staat war der Monopolist des Krieges, ausschließlich im Namen und unter Befehl einer staatlichen Autorität wurde Krieg geführt. In Neuen Kriegen findet auf der Akteursebene eine deutliche Verschiebung statt. Vermehrt werden Söldner von privaten Firmen, Bandenführern und Warlords engagiert, für die Kriegsführung eine Dienstleistung und Frieden unter Umständen den Entzug ihrer Existenzgrundlage bedeutet. Durch die neuen Akteure der privaten, militärischen Vertragsnehmer verwischt die Trennlinie zwischen militärischem und zivilem Bereich zusehends. Gleichzeitig wächst auf politischer Seite die Macht nicht gewählter Amtsträger und außerhalb des Wahlprozesses stehender Institutionen, die zum Verlust nationaler Souveränität im demokratietheoretischen Sinn führen. (Krzymanski, 2003: 511) Die kriegsführenden Parteien brauchen nicht mehr die Zustimmung der Bevölkerung.

Gewalt und Erwerb verschmelzen zusehends und Krieg dient immer öfter persönlicher Bereicherung. Terror als Teil der Strategie nutzt die zivile Infrastruktur des Gegners, was durch den Einsatz kleiner, aber extrem angriffsfähiger und billiger Einheiten möglich wird. Die konventionelle Kriegstheorie kommt diesen Veränderungen immer weniger bei, was durch den Begriff der „neuen Undurchsichtigkeit“ des Geschehens zum Ausdruck kommt. Oftmals ist nicht klar, welche militärische Strategie verfolgt wird, welche Ziele Anschläge haben bzw. welche Botschaft sie übermitteln sollen. (www.evakreisky.at, Arbeitsbericht 2)

Das Ende des Kalten Krieges, der Niedergang der Sowjetunion und die dadurch hervorgerufene Veränderung in den Strukturen des internationalen Systems führten auch zu einer Ausdehnung des Kriegsbegriffs. Konflikte, die lange Zeit nur als Erscheinungsformen des Kalten Krieges wahrgenommen wurden, erweisen sich heute als Auseinandersetzungen, deren Gewaltdynamik im wesentlichen von örtlichen Determinanten bestimmt wird. (Jean/Rufin, 1999: 7) Die „neue Unübersichtlichkeit“ und das Machtvakuum nach dem Kalten Krieg führten dazu, dass der Krieg lokalisiert, dezentralisiert und entmilitarisiert geführt wird. Das Militär dominiert nicht mehr gegenüber paramilitärischen bzw. mafiotischen Gruppen.

Entstaatlichung durch transnationale und zwischenstaatliche Gruppen sowie ein schwacher, zunehmend hilfloser Staat sind zentrale Merkmale dieser Kriege. Billige Waffenüberschüsse aus dem Kalten Krieg ermöglichen zusätzlich eine wenig kostenintensive Kriegsführung, die durch kommerzialisierten, privatisierten und kriminalisierten Waffenhandel erleichtert wird. Neue Kriege werden aber nicht durch Kämpfe oder Gefechte entschieden, sondern schwelen dahin und werden schließlich durch die wirtschaftliche Erschöpfung der Zivilbevölkerung beendet. (Münkler/Sens, 2002)

Neue Kriege sind außerdem durch besonders brutale Gewalt gegen Frauen gekennzeichnet. Vergewaltigung wird im Kriegsrecht wesentlich härter bestraft als im Zivilrecht, nämlich mit Erschießung. Dieser Versuch zur Unterdrückung gesteigerter Gewaltanwendung kann in Neuen Kriegen noch weniger als bisher durchgesetzt werden. In diesem Zusammenhang wird von einer Sexualisierung der Gewaltanwendung gesprochen, in der sexuelle Gewalt als eine Form des Waffengebrauchs eingesetzt wird. (ebd.)³

³ Es bleibt zu bezweifeln, dass Vergewaltigungen im Zuge eines Krieges jemals nur „bloße Begleiterscheinung der Entdisziplinierung“ waren, wie Münkler hier behauptet. Sexuelle Gewalt diene immer schon der gezielten Erniedrigung von gegnerischen Frauen *und* Männern, sowie der Zerstörung der Sozialstruktur. Die Rationalität systematischer Vergewaltigung kann aber vermutlich als Erscheinungsform des Neuen Krieges gewertet werden.

2) Der Irak-Krieg als Neuer Krieg

Die Vielfalt der Definitionsansätze zum Begriff des Neuen Krieges macht die Schwierigkeit deutlich, die neuen Erscheinungsformen von Kriegen gleichzeitig präzise zu formulieren und sie dennoch auf die unterschiedlichsten konkreten Kriegsgeschehen anwendbar zu machen. Es ist sicherlich nicht möglich (und wahrscheinlich auch nicht zielführend), die verschiedenen aktuellen Auseinandersetzungen unter dem allumfassenden Begriff „Neue Kriege“ zu subsumieren. Eine solche Vereinfachung würde der Verschiedenartigkeit der historischen, kulturellen und politischen Grundlagen und Entwicklungen dieser Konflikte nicht gerecht werden. Dennoch macht es Sinn, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und Definitionen zum Begriff der Neuen Kriege heranzuziehen, um sich den Veränderungen in einem konkreten Fall anzunähern. Im Folgenden soll dies am Beispiel des Irak-Kriegs versucht werden.

Von Seiten der USA wurde der Krieg gegen den Irak von Anfang an als Teil des Kriegs gegen den Terror bezeichnet. Dieses Konzept des „War on Terrorism“ hat sich wegen der dadurch möglichen Ausdehnung des Kriegsbegriffs als sinnvoll erwiesen, da ein solcher Kampf nicht dezidiert gegen einen anderen Staat geführt werden muss und sein Ende durch die Schaffung eines diffusen Bedrohungsszenario nur durch die politischen Eliten selbst und nicht durch das Gewinnen von Kampfhandlungen entschieden werden kann. Durch die Einführung der unklaren Kategorie „evil empire“ kann jeder Staat⁴ immer und auf unbegrenzte Zeit als Feind dargestellt und behandelt werden. Der Krieg gegen den Terrorismus wurde von offizieller Seite stets als vollkommen „neu“ bezeichnet, was Kriegsführung, Strategie und Zielsetzung betrifft. So etwa Verteidigungsminister Donald Rumsfeld:

„(T)he truth is, this will be a war like none other our nation has faced. (...) This war will not be waged by a grand alliance united for a single purpose (...). Instead, it will involve floating coalitions of countries, which (...) will contribute in different ways. (...) This war will not necessarily be one in which we pore over military targets and mass forces (...). Instead, military force will likely be one of many tools we use (...). This is not a war against an individual, a group, a religion or a country. (...) Even the vocabulary of this war will be different. (...) We're looking at a sustained engagement that carries no deadlines. We have no fixed rules about how to deploy our troupes. (...) The public may see some dramatic military

⁴ Auch im Inneren kann jeder BürgerIn jederzeit als feindlich eingestuft werden, was durch das Department for Homeland Security und den USA Patriot Act auch zu einer massiven Einschränkung ihrer/seiner Bürgerrechte führen kann.

engagement that produce no apparent victory, or may be unaware of other actions that lead to major victory.” (Rumsfeld 2001: A21)

Der Krieg gegen den Terror ist in vielerlei Hinsicht ein Neuer Krieg und wurde von Medien und Politik in den USA immer wieder als solcher dargestellt. Viele Kriterien eines Neuen Krieges, wie sie nach Kaldor, Münkler, Trotha, u. a. angegeben werden, treffen auf diese Art der Kriegsführung zu: Welche Akteure beteiligt sind und wie sie von diesem Krieg profitieren, bleibt durch explizite Geheimhaltung und die Unübersichtlichkeit des Geschehens oft verborgen. Die Grenzen zwischen staatlich – nicht-staatlich, offiziell und inoffiziell, sowie zwischen politisch und ökonomisch verschwimmen auf der Ebene der Akteure und der Zielsetzungen gleichermaßen.

Neu ist sicher auch, dass das terroristische Andere nicht an ein bestimmtes Land mit bestimmten militärischen Zielen und Einsatzkräften gebunden ist, sondern als Teil eines unsichtbaren Empires konstruiert wird, das von einer Vielzahl von Gruppen und Staaten unterstützt wird. Dieser amorphe terroristische Feind erlaubt den US-amerikanischen Kreuzrittern für das Gute jedes Land und jede Gruppe anzugreifen und schafft somit eine Basis für die neue Doktrin des Präventivschlages und des andauernden Krieges. (Kellner 2003)

Die sechs Wochen der Kampfhandlungen als den eigentlichen Krieg zu definieren, erweist sich auf US-amerikanischer Seite als Versuch, in der medialen Darstellung an einem klassischen Kriegskonzept festzuhalten, in dem es klare Fronten, entscheidende Schlachten und eindeutige Sieger und Verlierer gibt. Nach Münkler werden Neue Kriege aber nicht durch Kämpfe oder Gefechte entschieden. (Münkler/Sens 2002) Die Grenzen von Krieg (zwischen staatlich legitimierten Akteuren) und organisiertem Verbrechen (im Sinne von krimineller Bereicherung privater Akteure) verschwimmen. Auch im Falle des Irak-Krieges erschwert ein unüberschaubares Geflecht aus innerstaatlichen und transnationalen Konflikt- und Kooperationskonstellationen die Analyse. Es ist nicht eindeutig, welche offiziellen und inoffiziellen Akteure beteiligt sind und vor allem, welche politischen und ökonomischen Interessen auf beiden Seiten verfolgt werden. Auf Seiten des Iraks wurde der Kampf auch nicht in typisch hierarchisch organisierten Kampfverbänden ausgetragen, sondern von verschiedensten dezentral organisierten Akteuren. Dieses Phänomen ist im Nachkriegsirak

besonders evident, wo verschiedene Gruppen versuchen, ihre Machtansprüche auf der Basis vermeintlich traditioneller Identitäten wie Nation, Stamm oder Religion auszuweiten.⁵

Auch das von Kaldor angegebene Kriterium der unmittelbaren Beteiligung der ganzen Welt am Konflikt trifft eindeutig zu. Internationale Söldnertruppen, Militärberater und Organisationen waren von Anfang an vor Ort, ganz abgesehen von der spektakulären Berichterstattung durch internationale Medien.

Sowohl von Kaldor wie auch von Münkler wird der Untergrabung des staatlichen Gewaltmonopols das Entstehen von Neuen Kriegen angelastet. Um diese Annahme auf die USA zu beziehen, ist es wichtig anzumerken, dass sich das US-amerikanische Staatsverständnis von vornherein wesentlich vom europäischen unterscheidet. Der schwache Staat und eine individualistische Haltung der BürgerInnen gegenüber der Regierung galten stets als Ideal. Kann man im Falle der USA auch nicht von ausgehöhlter Staatlichkeit sprechen, so ist weitere Privatisierung von Gewalt auch hier zu beobachten. Schließlich waren 10.000 Mitarbeiter von Private Military Contractors im Irak im Einsatz, was die Trennung von militärischem und zivilem Bereich erschwert. (www.evakreisky.at, Arbeitsbericht 4) Dennoch kann man im Falle der USA höchstens von einer Aushöhlung der demokratie- und rechtsstaatlichen Prinzipien sprechen, nicht aber des Staates an sich. Die Missachtung von Bürgerrechten im Inland und des Völkerrechts im Ausland sind weniger Ausdruck zunehmender Staatsschwäche, als eher einer bedenklichen Stärkung eines immer repressiveren Sicherheitsstaates, in dem dubiose Verknüpfungen von wirtschaftlichen und politischen Eliten Fragen nach den Prioritäten dieses Staates aufwerfen. (Krysmanski 2003)

Das Fehlen robuster Staatlichkeit als Entstehungsfaktor von Neuen Kriegen kann im Falle des Iraks angeführt werden. Auch wenn es sich bei der betreffenden Auseinandersetzung kaum um einen Staatszerfallskrieg handelt, so muss doch erwähnt werden, dass der Mangel an integren, nicht korrupten Eliten wesentlich zur jetzigen Situation im Land beigetragen hat. Der jetzt zu beobachtende Staatszerfall ist nicht nur ein Ergebnis des Einmarsches der US-Truppen, sondern wurde durch das diktatorische Regime Saddam Husseins bereits eingeleitet. Nach 1991 und dem Einsatz des UN-Embargos veränderten sich die Herrschaftsstrukturen von einem totalitären zu einem kriminell-mafiosen Staat, der sich besonders durch den illegalen Erdölhandel finanzierte. (www.evakreisky.at, Arbeitsbericht 3)

⁵ Auch den USA ist die Legitimation ihrer Handlungen durch Berufung auf kollektive nationale oder religiöse Identitäten nicht fremd.

Dieser Prozess, in dem sich Familie und Klientele von Saddam Hussein bereichern konnten, machte den Staat funktionsunfähiger und reduzierte ihn auf seinen Repressionscharakter. Die Schwächung des Staates hat das Regime auch durch eine (Re)tribalisierung vorangetrieben, die wiederum die Stärkung klientellistischer informeller Strukturen um die Familie des Diktators zum Ziel hatte. Ein ausgehöhlter Staat und persönliche Loyalitäten sollten die Macht des Regimes stützen. Diese erfundenen tribalen Identitäten spielen nun auch nach dem Sturz Saddams eine Rolle, da sich die USA teilweise an diesen vermeintlich traditionellen Herrschaftsstrukturen orientieren. (ebd.)

Auch wenn der Irak-Krieg nicht direkt mit Bandenkriegen in Afrika oder Guerilla-Kämpfen in Südamerika verglichen werden kann, so weist er dennoch viele Merkmale der Neuen Kriege auf: Auf beiden Seiten sind parastaatliche und teilweise private Akteure im Einsatz, die auf irakischer Seite wenig Interesse an einer schnellen und unblutigen Konfliktbeilegung haben, da genau die Verhinderung einer solchen ihre Anhängerschaft vergrößern kann. Ethnisch-kulturelle und religiöse Aspekte spielen dabei nicht die Hauptrolle, wirken aber auf jeden Fall verstärkend. Die große Heterogenität politischer, religiöser und ethnischer Identitäten wurde durch gewaltsame Nationsbildung zu einem arabischen Irak durch Vertreibung und Unterdrückung von Minderheiten homogenisiert und bricht unter den neuen Bedingungen wieder hervor. Das asymmetrische Kräfteverhältnis ist evident und führt zu mehr Gewalt gegen die Zivilbevölkerung, wobei die Unterscheidung von Kombattanten und Nicht-Kombattanten oft nicht möglich ist. (ebd.)

Selbst wenn die USA versuchen, das Geschehen im Irak als Krieg mit klarem Anfang und Ende darzustellen, so müssen sie doch feststellen, dass dieser Krieg vielleicht neuer ist, als selbst Donald Rumsfeld zugeben wollte. Auf beiden Seiten ist der Staat nicht mehr Monopolist des Krieges. Im Falle der USA wird diese Stellung durch den Einsatz von PMCs und die Interessen einer wirtschaftlichen Elite untergraben. Die Macht nicht gewählter Amtsträger⁶ und außerhalb des Wahlprozesses stehender Institutionen ist nicht nur auf Seiten des Iraks zu konstatieren. Die Zustimmung der Bevölkerung war in den USA und insbesondere in Großbritannien keine Bedingung für einen Kriegseintritt. Das irakische Regime hingegen zeichnete sich schon vor dem Krieg durch eine Verschmelzung von Gewaltanwendung und persönlicher Bereicherung aus, bei der Terror als Strategie eingesetzt wurde. Der Krieg kann insofern als entmilitarisiert betrachtet werden, als die Niederlage des irakischen Militärs keinen eindeutigen Sieg der USA mit sich brachte. Dies verdeutlicht die

⁶ Damit ist ausnahmsweise nicht Präsident Bush gemeint.

Undurchsichtigkeit des Geschehens, das sich offenbar schon vor der Einnahme Bagdads durch eine Vielzahl von Akteuren und Kampfmotivationen auszeichnete.

Die Phase der „heißen“ Kampfhandlungen kann am ehesten unter dem Begriff der klassischen Kriegsführung subsumiert werden. Es wird aber schnell klar, dass dieses Konzept zu kurz greift, wenn man das gesamte Geschehen im Irak betrachtet und keine künstliche Trennlinie zwischen „heißer“ und „kalter“ Phase des Krieges zieht. Dass gegen den Irak schon seit Jahrzehnten ein „low-intensity-Krieg“⁷ geführt worden war, wurde in der medialen Darstellung ausgespart. Die USA befanden sich von Anfang an in einem Krieg, der viele Phänomene eines Neuen Krieges aufwies, wie asymmetrische Kräfteverhältnisse, Terrorismus als Strategie, unklare Feindkonstellationen, etc. Dabei ist nicht nur undurchsichtig, wer der Feind ist, sondern auch die Schaffung eines Feindbildes ein diffuser Vorgang. Der Krieg im Irak ist kein klassischer zwischenstaatlicher Krieg und sollte auch in der Öffentlichkeit nicht als solcher wahrgenommen werden. Häufig wurde betont, dass man nicht gegen das irakische Volk, sondern lediglich gegen seinen tyrannischen Diktator ins Feld ziehe. Diese Darstellung verliert natürlich angesichts der vielen zivilen Opfer und der nicht erwarteten Feindseligkeit vieler IrakerInnen an Glaubwürdigkeit.

II. Staat – Geschlecht – Militär

Nach der Darstellung des Irak-Krieges im Sinne der Theorie der Neuen Kriege, soll nun die Repräsentation von Geschlecht in diesem Konflikt genauer untersucht werden. Um das aktuelle Narrativ von Jessica Lynch deuten zu können, muss vorerst geklärt werden, welche Rolle Geschlecht in Staat und Militär spielt und welche Vorstellungen von Geschlecht durch diese Institutionen generiert werden. Private Lynch war in dreierlei Funktion in den Irak-Krieg involviert: als Bürgerin der USA, als Vertreterin des Militärs und als Frau. Das folgende Kapitel befasst sich mit diesen drei Ebenen der dramatischen Erzählung von Gefangennahme und Rettung der jungen Frau und der dabei generierten Bilder, denn diese drei Aspekte der Geschichte weisen auch auf die Verschränkungen von Staat, Militär und Geschlecht hin.

⁷ Unter diesem Begriff versteht man einen begrenzten politisch-militärischen Kampf von längerer Dauer, in dem unter anderem diplomatischer, wirtschaftlicher und psychologischer Druck angewandt wird. Tatsächliche oder angedroht Anwendung militärischer Mittel führt bis unter die Schwelle zum Kampf zwischen regulären Streitkräften. Bekämpfung oder Herbeiführung von Aufständen, Spionage, offensive Terrorismusbekämpfung oder Einsatz von terroristischen Mitteln gehören genauso zur Strategie, wie „chirurgische“ Militäroperationen. Durchgeführt wird diese Art der Kriegsführung in erster Linie von verdeckt arbeitenden Spezialeinheiten, privaten Söldnertruppen und lokal angeworbenem Personal. Mediale Aufmerksamkeit ist genauso gering wie demokratische Kontrolle. (www.evakreisky.at, Arbeitsbericht 5)

1) Staat und Geschlecht – Der Sicherheitsstaat als patriarchale Familie

Im Zuge der Sicherheitsdiskurse nach dem 11. September 2001 stellt sich die USA zunehmend als Sicherheitsstaat dar, der im Ausland Kriege heraufbeschwört und im Inland Unterordnung und Loyalität fordert. Diese Entwicklungen stehen in der Tradition des Staates als patriarchaler Beschützer, der die von ihm Beschützten in eine untergeordnete und abhängige Position drängt, die der von Frauen und Kindern im patriarchalen Haushalt ähnlich ist. (Young 2003: 1)

„In gewissem Sinne wurde der Staat mit dem Präsidenten an der Spitze zu einer Familie, in der der Vater es stets am besten weiß.“ (Bell 1992)

Zentral ist in diesem Konzept die Unterordnung der Beschützten, die dafür das Versprechen von Sicherheit erhalten. BürgerInnen in einem solchen Staat nehmen, wie die Frauen in der patriarchalen Kleinfamilie, Abstand von Autonomie und Entscheidungsprozessen. Der Kopf des Haushalts/des Staates bestimmt über die notwendigen Mittel zum Erhalt von Sicherheit. Seine Befehle müssen befolgt und dürfen nicht hinterfragt werden, um sicher zu bleiben. (Young 2003: 4f.) Staat und Militär verschmelzen im Zuge dessen zu einem Herrenclub, der durch Geheimhaltung geschützt ist. (Bell 1992)

2) Geschlecht und Militär

Krieg und militärische Gewalt sind nicht nur als männlich zu verstehen, weil männliche Akteure häufiger und offenkundiger im Zentrum des aktiven Kriegsgeschehens stehen, sondern auch, weil soziale und kulturelle Konstruktionen eine männliche Vergeschlechtlichung des Krieges bewirken, deren maskuline Ideologisierung und Wertvorstellungen das militärische Geschehen wesentlich steuern. (Kreisky 2003: 1ff.) Auch Krieg ist eine Form politischen Diskurses und sozialer Praxis und ebenso Folge patriarchaler Geschlechterverhältnisse, an deren Anpassung und Kontinuität er beteiligt ist. Dies wird auch am Jessica-Lynch-Narrativ zu zeigen sein, das nicht nur medial inszeniert und verzerrt, sondern auch vergeschlechtlicht wurde. (ebd.: 31)

Frauen spielen in Militär und Gesellschaft untergeordnete Rollen. Die Bedingungen ihrer militärischen Partizipation werden – wie auch bei anderen Formen der Teilnahme – von Männern definiert. (Isaksson 1988: 4) Deshalb ist es wichtig zu untersuchen, welche

Annahmen über Weiblichkeit und Männlichkeit das Militär als Institutionalisierung des Maskulinismus fördern und erhalten. (Enloe 1988: 72)

a) Institutionalisation von Männlichkeit: Das Militär als „male-defining institution“

Wie bereits erwähnt, ist das Militär nicht nur in quantitativer Hinsicht eine männliche Institution, sondern impliziert auch männliche Werte und Verhaltensnormen, die in Beziehung zu den Männlichkeitsvorstellungen der Gesamtgesellschaft stehen. (Seifert 1996: 88) Besonders die militärische Führungskraft erfährt eine dezidiert männliche Kodierung. Die militärische Führerin mag zwar im rein militärischen Sinn effizient sein, sprengt aber den Nexus Männlichkeit – Autorität – Führungsanspruch und kann deshalb nicht ohne männlichen Machtverlust wahrgenommen werden. Mit ihr werden Konstruktionen aufgesprengt, die auch allgemein-gesellschaftliche Genderbeziehungen und gender-spezifische Privilegienstrukturen außerhalb der Organisation betreffen. (ebd.: 88ff.)

Wie in fast allen Armeen der Welt sind Frauen auch im US Militär nicht zu den Kampfeinheiten zugelassen. Die saubere Trennung von Front und Etappe hat sich aber längst als Fiktion erwiesen, denn in einem modernen Kriegsgeschehen ist meist nicht mehr lenkbar, auf welcher Seite sich bestimmte Einsatzkräfte befinden. Trotzdem wird der Status von Frauen wider besseres Wissen als nicht zur kämpfenden Truppe gehörend definiert. Das ideologische Ordnungsproblem von Frauen in der Armee wird durch variierende Definitionen von „combat“ gelöst, die den Kämpfer auf der Ebene der symbolischen Repräsentation als ausschließlich männliche Figur konstruieren. Wird weibliche Beteiligung in Kriegen öffentlich, wird der Mythos der Männlichkeit des Krieges zerstört. Das Schicksal von Frauen als Kriegsoffer und seine Thematisierung würden ebenfalls den Legitimationsmythos von der Beschützerfunktion der Männer erodieren und das Militär als Ort der Konstruktion von Männlichkeit in Frage stellen. (ebd.) Judith H. Stiehm bezeichnet das Militär in diesem Sinne als „male-defining institution“ (Isaksson 1988: 3):

„(T)o allow women into the essential core of the military would throw into confusion all men’s certainty about their male identity and thus about their claim to privilege in the social order.“ (Enloe 1983, zit. n. Isaksson 1988: 3)

Zur Auflockerung dieses rigiden Frauenausschlusses kam es nach dem Golfkrieg 1991. Weibliche Beteiligung an diesem Krieg war hoch: 40.000 Frauen dienten in „key combat-support positions“ und wurden in den Medien auch prominent gezeigt. Durch technologisch

und strategisch neue Art der Kriegsführung erkannte man, dass es keinen „sicheren Hafen“ mehr gab, in dem Frauen dienen können ohne in Kampfhandlungen verwickelt zu werden. Bereits 1991 wurde Frauen gestattet, auf Flugzeugen zu dienen, die Kampfaufträge erfüllten. (Sagawa/Duff Campbell 1992) 1994 fiel das Verbot, auf Kriegsschiffen anzuheuern. Für Frauen wurden einige neue Positionen und Einheiten geöffnet und Hoffnungen genährt, dass es bald zur gänzlichen Aufhebung der Combat Exclusion kommen würde. Tatsächlich gibt es keine gesetzlichen Bestimmungen mehr, die Frauen von Kampfeinheiten ausschließen. Aber die Rekrutierungspolitik von Army und Marines nehmen Frauen schlicht und einfach nicht in diese Einheiten auf. Posten im Militär stehen ihnen zwar prinzipiell offen, sie werden aber nur auf bestimmter organisatorischer Ebene (z.B. Brigade oder höher) oder zu bestimmten Tätigkeiten zugelassen. (Beckett/Chien 2002) De facto ausgeschlossen bleiben sie unter anderem von Infanterie, Rüstung, Feldartillerie, Luftverteidigungsartillerie bei Army und Marines, Unterwasser- und Spezialkriegsführung in der Navy, Überwachung von Kampfhandlungen und den Special Operation Forces. (Jones 2000)

Dem Militär kommt große Bedeutung bei der Aufrechterhaltung der sich diametral gegenüberstehenden Symbolsysteme männliches Militär und Weiblichkeit, sowie anderer gesellschaftlicher Ordnungskriterien zu. (Seifert 1996: 187ff.) Militär und Männlichkeit sind dabei so ineinander verwoben, dass es schwer ist, das eine vom anderen zu trennen:

„(M)ilitary culture is so steeped in maleness that it is almost impossible to separate ‚male‘ from ‚military‘ elements in military values and customs.“ (Stiehm 1988: 99)

b) Frauen als Soldatinnen

Warum die Figur der Soldatin so sehr an der Konstruktion von Geschlechterdifferenz rüttelt, wird durch die vorangegangenen Überlegungen deutlich: Der Soldatenberuf ist so eng an Vorstellungen von Männlichkeit gekoppelt, dass Weiblichkeit durch diesen Beruf als gefährdet angesehen wird. Wenn sich die Definitionen von männlich und weiblich aus dem Aufrechterhalten einer Differenz ergeben, sind festgeschriebene Geschlechteridentitäten hier besonders bedroht. Bei der Frage der Weiblichkeit in der Armee stößt auch die Idee der Gleichberechtigung an ihre Grenzen und an Ordnungskriterien von Geschlecht, die offensichtlich nicht aufgelöst werden sollen. Der Verlust von Respektabilität der betreffenden Frauen ist nur eines von vielen angeführten Hindernissen.⁸ Die Kategorisierung von

⁸ Ein Beispiel hierfür ist die sogenannte „Slander Campaign“, durch die im 2. Weltkrieg Frauen im US Militär angegriffen wurden, indem man(n) ihnen mangelnde Moral, sexuelle Freizügigkeit und Homosexualität vorwarf. Moralische Anschuldigungen und befürchtete „Entweiblichung“ werden immer wieder angeführt, um Frauen aus

kämpfenden Männern und nicht-kämpfenden Frauen ist dabei selbstverständlich (Seifert 1996: 176-180) und konstruiert die Kampfeinheiten als „inneren Gral der Männlichkeit“. (Enloe 1992: 25)

Die Soldatin kann nur als neutrales Wesen unter Ausblendung ihrer Weiblichkeit zugunsten der Betonung ihrer Professionalität akzeptiert werden, während die umgekehrte Forderung, also dass von der Männlichkeit eines männlichen Soldaten abstrahiert werden solle, bizarr anmutet. (Seifert 1996: 187) Dennoch ist der Mythos verbreitet, dass Frauen im Krieg tatsächlich kämpfen. Judith H. Stiehm zeigte aber, dass Bilder von Frauen mit Waffen hauptsächlich dazu dienen sollen, männliche Zivilisten zu mobilisieren und dem Feind vereinten Einsatz zu demonstrieren. (Stiehm 1988: 96f.)

„(W)omen’s mere presence, in effect, blackmails men into service.“ (ebd.)

b) Frauen als männliche Schutzobjekte

Ein wichtiger Mythos über Frauen im Militär ist, dass auch diese Frauen männlichen Schutz brauchen. Dieser Mythos weitet patriarchalen Schutz durch den Staat auf bestimmte Teile des militärischen Personals aus und stellt auf diese Weise sicher, dass die rein männliche Natur der Kriegsführung erhalten bleibt. (Stiehm 1988: 101f.) Obwohl die Konstruktion der Frau als schützenswertes Gut keiner Kriegesrealität standhält, hat das Schutzargument immense symbolische Bedeutung. In Kriegen wird männliche Identität um Männlichkeit des Kampfes und Schutz von Frauen herum gebaut. Dabei symbolisiert die Unversehrtheit des weiblichen Körpers männliche Stärke, während seiner Verletzbarkeit männliche Schwäche ausdrückt. Das nicht-kämpfende weibliche Kriegsoffer stellt diesen männlichen Beschützermithos nicht in Frage, kämpfende Frauen machen seine Aufrechterhaltung aber beinahe unmöglich. (Seifert 1996: 180-184)

c) Weibliche und männliche Identitätsbildung im Konfliktfall: Die Militarisierung beider Geschlechter

Identität als gesellschaftliches Konstrukt entwickelt sich insbesondere im Konfliktfall im Zusammenspiel mit institutionellen, ökonomischen und sozialen Prozessen. Identitätsprozesse bzw. Symbolisierung und Repräsentation von Identität in gewaltsamen Konflikten ins Blickfeld zu nehmen, ist sinnvoll, weil Konflikte immer in Zusammenhang mit der der öffentlichen Arena auszuschließen. (Stiehm 1988: 97ff.)

Mitgliedschaft des Individuums in exklusiven Gemeinschaften steht. Besonders im Konfliktfall grenzen sich diese durch diskursive und institutionelle Praktiken voneinander ab, wobei die Positionierung des Individuums innerhalb seines Kollektivs eine große Rolle spielt. (Seifert 2003: 4ff.) Es kann daher aufschlussreich sein zu untersuchen, welche Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit von welchen politischen Akteuren favorisiert und im Sinne ihrer Zielsetzungen strategisch eingesetzt und manipuliert werden. (ebd.: 13)

Für eine Militarisierung der Gesamtgesellschaft muss nicht nur Männlichkeit, sondern auch Weiblichkeit militarisiert werden. (Enloe 1988: 90ff.), indem etwa passives und ernährendes Verhalten von Frauen belohnt wird. Diese Art des weiblich vergeschlechtlichten Verhaltens ist keine Antithese zum Militarismus, sondern eine zentrale Komponente darin. Maskuline Dominanz und weibliche Unterwürfigkeit sind notwendigerweise komplementär, jedes ermöglicht die Existenz des anderen. (Chapkis 1988: 108) Im Fall von Konflikten wird daher vermehrt auf ein traditionelles Geschlechterverständnis zurückgegriffen. (Cockburn 1999)

3) Staat – Geschlecht – Militär

Über den Militärdienst wird eine besondere Beziehung von Männern zum Staat hergestellt, die für das Kollektiv Männer gilt, also auch für diejenigen, die nie eine Kaserne betreten haben. Hier wird die weibliche Soldatin ebenfalls zum Problem: Sie könnte in einer öffentlichen Funktion getötet und ihr Tod somit nicht mehr an die Ränder des Kriegsgeschehens gedrängt werden. Wiederum wird der Schutz von Frauen als Legitimation des Krieges unbrauchbar. (Seifert 1996: 187ff.) Je weiter militärische Funktionen von „combat“ und staatlicher Autorität entfernt sind, umso wahrscheinlicher ist der Einsatz von Frauen auf diesen Posten. (Enloe 1988a: 85)

Politische Partizipation von Frauen hängt mit der Männlichkeit der Institution Militär insofern zusammen, als im neuzeitlichen Staat Waffenfähigkeit politische Subjektfähigkeit begründet. In diesem Sinne sind nicht nur Nationalstaatsbildung und die Schaffung von Wehrpflichtarmeen markante Innovationen des 19. Jh., sondern mit ihnen auch die politische Exklusion von Frauen. Die Idealisierung der männlichen Waffenfähigkeit führte dazu, dass Frauen von der keimenden Staatsbürgergesellschaft ignoriert wurden. (Kreisky 2003: 7)

Staat, Geschlecht und Militär verschränken sich auch in der Budgetpolitik zu Ungunsten der Frauen. Drastische Änderungen der Budget-Prioritäten in Richtung höhere Militärausgaben

gehen immer zu Lasten von Frauen: ihre Chancen als bezahlte Arbeitskräfte werden geschmälert, während der Abbau von Sozialleistungen aller Art sie zusätzlich stärker benachteiligt. Die Feminisierung der Armut wird so weiter vorangetrieben. (Anderson 1988: 138f.)

III. Medienanalyse als Methode politikwissenschaftlicher Analyse

Auch im Bereich der Politikwissenschaft erkennt man Medienunterhaltung und die von ihr hervorgebrachten kulturellen Texte seit einiger Zeit als legitimes Forschungsobjekt und Größe der politischen Welt an. Im Bereich der Medienkultur spielen sich zunehmend Orientierungs-, Sinn- und Identitätsbildungsprozesse ab (Dörner 2001: 80), wobei die Medien als wichtiger Aspekt des Alltags soziale und politische Dynamik konstituieren und wiederum von dieser konstituiert werden (Kellner 1995: 36ff.). Deshalb soll diese Methode hier verwendet werden, um die Konstruktion und Repräsentation von Geschlecht am Beispiel Jessica Lynch aufzuzeigen.

Medienkultur ist heute die dominante sozialisierende Kultur, die uns Material für Prozesse und Inhalte der Identitätsbildung zur Verfügung stellt. Für Massen produzierte Bilder spielen eine große Rolle in sozialen Interaktionen, beeinflussen die Selbstrepräsentation im Alltag, das Verhältnis zu anderen und die Kreation von Werten und Zielen (ebd.: 18). Politische Ansichten, soziales Verhalten, Annahmen über Klasse, Ethnizität, Geschlecht oder Nationalität werden geformt und markieren den Unterschied zwischen dem „wir“ und dem „anderen“. Mediengeschichten und Bilder bieten Symbole, Mythen und Ressourcen, die für eine Mehrheit der Menschen eine gemeinsame Kultur konstituieren, und können so als Hieroglyphen des aktuellen sozialen Lebens betrachtet werden. Sie sind Quelle kultureller Pädagogik und erziehen uns zu richtigem Handeln und Denken. Sie zeigen uns, was wir fühlen, fürchten und anstreben sollen, und was nicht. (ebd.: 1f.) Mediale Bildwelten vermitteln kulturellen Konsens und geben Einblick in den Bestand konsensfähiger, unumstrittener Bilder von Gesellschaft, sowie als normal empfundene Werte und Sinnentwürfe. (Dörner 2001: 42 und 84) Die vermittelten Bilder des Politischen ermöglichen deshalb Rückschlüsse auf den Konsensbereich politischer Kultur. (ebd.: 50ff.)

Repräsentation und Anpreisung von Ideologien sind ebenfalls wichtige Aufgaben medialer Texte, indem sie Konstruiertes als natürlich präsentieren, Interessen einer bestimmten Gruppe

als Interessen aller zeigen, politische Bilder, Mythen und Geschichten apolitisch erscheinen lassen und so Individuen zur Identifikation mit dominanten Werten, Glauben und Verhalten verleiten können. (Kellner 1995: 61)

Ideologien mobilisieren Meinungen, Gefühle und Glauben und induzieren dominante Kernannahmen (common sense) über soziales Leben. Es gibt zwar keine vereinigte, stabile dominante Ideologie, aber Kernannahmen, die verschiedene politische Gruppen in Mediendiskurse einbringen. Medienkultur soll Ideologien verbreiten und kann dafür eingesetzt werden, das Publikum dazu zu bringen, diese als „wie die Dinge eben sind“ zu akzeptieren. Populäre Texte naturalisieren bestimmte politische Positionen und erzeugen Konsens über hegemoniale Anschauungen. So konstituieren sie das Bild, durch das Individuen die Welt betrachten und politische Prozesse, Ereignisse und Persönlichkeiten interpretieren. (ebd.: 58ff.)

Texte der Medienkultur sind umkämpftes Feld konkurrierender sozialer Gruppen, die ihre Agenden und Ideologien darin bewerben wollen. Dies erzeugt politisch widersprüchliche Diskurse und Kämpfe um Kontrolle über die Gesellschaft. Da mediale Texte die öffentliche Meinung formen, sind sie ein wichtiges Forum sozialer Macht und sozialer Kämpfe. (ebd.: 20 und 35) Medienkultur ist ein Repräsentationswettbewerb, in dem politische Diskurse einer Ära kodiert werden. (ebd.: 65) Medienanalyse ist daher nicht nur eine aufschlussreiche Methode, sondern auch Aufgabe aktiver Ideologiekritik. (ebd.: 116ff.)

In diesem Sinne haben Medien die Funktion sozialer und politischer Integration. Sie stellen einen Raum zur Verfügung, in dem Bestände kollektiv geteilter Vorstellungen, Werte, operativer Normen und Sinnentwürfe immer wieder neu inszeniert und beglaubigt werden. Die so mediensozialisierten BürgerInnen bilden politische Gemeinschaften mit gemeinsamen politischen Identitäten. (Dörner 2001: 108) Zur Erläuterung dieses Phänomens führt Dörner den Begriff des Politainment ein, mit dem er ein Instrument der Inszenierung und unterhaltenden Vermittlung von Politik bezeichnet. (ebd.: 70) Politainment lanciert, verstärkt und popularisiert politische Werte und Sinnfiguren, die den integrativen Konsensbereich einer politischen Kultur definieren. Für Dörner stellt dieser Prozess, der Kinofilme, Fernsehserien, Talkshows, Nachrichtensendungen, usw. gleichermaßen einschließt, ein oft unterschätztes Kernelement für dauerhafte Stabilität in einer demokratischen Gesellschaft dar. (ebd.: 33) Die Geschichte um die Gefangennahme und Befreiung der Jessica Lynch lässt sich als Politainment, aber auch nach Kellners Konzept des Medienspektakels interpretieren:

„(M)edia spectacles are those phenomena of media culture which embody contemporary society's basic values, serve to enculturate individuals into its way of life, and dramatize its controversies and struggles, as well as its modes of conflict resolution. They include media extravaganzas, sports, events, political happenings, and those attention-grabbing occurrences that we call news...“ (Kellner 2003)

Kellner geht hier davon aus, dass durch Vervielfachung von Medienspektakeln in allen gesellschaftlichen Räumen das Spektakel selbst zum Organisationsprinzip von Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Alltag geworden ist. Er bezieht sich hier auf Guy Debord, der eine Medien- und Konsumgesellschaft beschreibt, die um Produktion und Konsumation von Bildern, Waren und inszenierten Ereignissen herum organisiert ist. Das Spektakel dient in dieser Vorstellung als Mittel zur Beschwichtigung und Entpolitisierung. (ebd.)

Politik wird als Spektakel inszeniert und der Öffentlichkeit in filmischen Begriffen präsentiert. Unter Verwendung von Medienspektakeln wird auch Politik, Person und Image eines Präsidenten verkauft, wobei Politik auf Zurschaustellung und Geschichten in Form von Entertainment und Drama reduziert werden. (Kellner 2002) Kellner sieht die großen politischen Dramen und Spektakeln der Ära Bush Jr. im Kampf um das Weiße Haus, den Attacken des 11. Septembers, der Anthrax-Hysterie und dem Kriegsfieber, das eine ungekannte Unterstützung von Medien und Öffentlichkeit für den Präsidenten erzeugten und ihn gegen Kritik nahezu immunisierten. (ebd.)

„What sort of stories a presidential administration generates determines success from failure, and a positive from an ambiguous or negative legacy. The centrality of media spectacle and political narrative to contemporary politics means that making sense of the current era requires the tools of a critical social theory and cultural studies in order to analyze the images, discourses, events, and narratives of presidential politics. (...) Yet publics see presidencies and administrations in terms of narrative and spectacle, so that theorizing the cinematic and narrative nature of contemporary politics can help us understand, criticize and transform our political system.“ (ebd.)

Für die Bush Präsidentschaft war bisher das Spektakel des Terrors bedeutend, um politische Agenden zu bewerben. Dabei werden Diskurse von Gut und Böse angewandt, die in die dominanten Mediencodes der Populärkultur integriert werden. Die Bilder und Diskurse, die von den US-TV-Sendern generiert wurden, etablierten einen binären Dualismus zwischen

islamistischem Terror und (US-amerikanischer) Zivilisation und bewarben den Krieg und militärische Lösungen für das Problem des globalen Terrorismus. (Kellner 2003)

Die „Rettung“ von Jessica Lynch passt in diese Inszenierung des Kriegs-Spektakels. Dabei brachten US-Truppen Ärzte und Patienten in Gefahr, nur um dramatische Aufnahmen der Aktion für die ZuseherInnen der TV-Nachrichten zu bekommen. Für Kellner zeigt diese Episode einmal mehr die Tendenz des US-Fernsehens zu pro-militärischem Patriotismus, Propaganda und technologischem Fetischismus, indem die Waffen des Krieges und des militärischen Humanismus gefeiert und die Erfolge und der Heroismus des US-Militärs betont werden. (ebd.)

Frauen spielten im Medien-Spektakel eine wichtige Rolle als Rechtfertigung auch für den Krieg in Afghanistan. Die herrschende Rhetorik untermauerte mit den Bildern von afghanischen Frauen ihre Darstellung der Barbaren im Osten. Dabei wurden die Aufnahmen der verschleierten Afghaninnen als Zeugnisse für ihre Unterdrückung gezeigt, um Zweifel an den edlen Ziele des US-Militärs zu zerstreuen. (Young 2001) Feministische Argumente wurden so in den Dienst imperialistischer Praktiken gestellt, indem eine Verbindung zwischen den Terrorangriffen und der Unterdrückung von Frauen und somit auch eine Verbindung zwischen dem Krieg gegen den Terror und der Befreiung dieser unterdrückten Frauen hergestellt wurde. (Young 2003: 18)

Eine Offenlegung naturalisierter und konstruierter Bilder von Geschlechtlichkeit ist Bestandteil feministischer Analysen von Politik. Wie Männlichkeit und Weiblichkeit im Falle der Jessica-Lynch-Story medial konstruiert wurden, gibt also Aufschluss über konsensfähige Bilder von Geschlechteridentität und hilft dabei, verborgene Verflechtungen von Geschlecht, Gewalt/Krieg/Militär und Staat zu beleuchten. Hier überschneiden sich die Aufgaben feministischer Politikwissenschaft und feministischer Medienkritik. Beide beschäftigen sich im weitesten Sinne mit dem Prozess sozialer Herstellung von Geschlecht, ausgehend von der Annahme sozialer Konstruiertheit dieser Kategorie. Die alltäglich erlebte und gelebte Zweigeschlechtlichkeit beruht dabei nicht auf dem Wissen um den Körper, sondern auf „Darstellungsleistungen“, also auf kulturellen Mustern. (Garfinkel 1967, zit. n. Kreisky 2004: 12)

Feministische Medienanalyse kann einen Beitrag zu einer der wichtigsten Aufgaben feministischer Politikwissenschaft leisten, indem sie in der medialen Darstellung jene Mechanismen sichtbar macht, die Produktion und Reproduktion des Männlichen in

politischen Regulationsmustern installieren und die androzentristische Geschlechterordnung des Politischen an veränderte gesellschaftliche Modi und Verhältnisse anpassen. Dieser Prozess der Remaskulinisierung kann durch die Untersuchung medialer Texte aufgezeigt werden. Medienanalyse als Instrument feministischer Politikwissenschaft kann helfen, unerkannte Ver- und Entgeschlechtlichungen des politischen Feldes aufzugreifen und so gesellschaftliche und private Macht- und Herrschaftsformen kritisieren, die Frauen benachteiligen und entwerten. (Kreisky 2004: 30ff.)

IV. Die Vergeschlechtlichung der Jessica-Lynch-Story

1) Medienspektakel und Realität

a) Was vermutlich geschah

Um dem trostlosen Leben in ihrer Heimatstadt, in der es kaum Aussicht auf Arbeit gibt, zu entfliehen, tritt die 19-jährige Jessica Lynch der US-Armee bei. Als Mitglied einer Versorgungseinheit verdient sie ihren Lebensunterhalt und hofft, sich später mit Geld und Ausbildung aus der Armee ihren Berufswunsch erfüllen und Lehrerin werden zu können.

Während des Irak-Einsatzes wird der Convoy ihrer Einheit durch einen Fehler der Militärplanung nicht von einem Routenwechsel informiert und gerät am 23. 3. 2003 in ein Gefecht mit irakischen Streitkräften. (Chinni 2003) Während der Schießerei kommt es zu einem Autounfall, in dem Lynch schwere Verletzungen erleidet. Fast alle ihrer KameradInnen werden erschossen und Lynch bricht zusammen. Die Iraker nehmen sie gefangen und bringen sie zuerst in ein Militär- und später in ein reguläres Spital, das Saddam Hospital, wo sie notwendige Bluttransfusionen bekommt und operiert wird. Das Personal des Spitals bemüht sich besonders um sie, spendet ihr Blut und gibt ihr in dem hoffnungslos überfüllten Krankenhaus ein Einzelzimmer. Als sie sich einigermaßen erholt hat, versuchen die Ärzte sie in einem Rot-Kreuz-Wagen zum Stützpunkt der Amerikaner zu bringen, werden aber beschossen und müssen wieder umkehren. Woher die US-Truppen schließlich von Lynchs Aufenthaltsort erfahren, bleibt unklar.

Die um und im Spital stationierten irakischen Soldaten, die sich schon die ganze Zeit über nicht besonders für Lynch interessiert zu haben scheinen, verlassen bereits Tage vor der „Rettungsaktion“ die Stadt. Als Special Operation Forces in der Nacht des 1. Aprils die Türen

des Spitals mit Granaten sprengen und das Gebäude in Begleitung eines Kamera-Teams stürmen, befinden sich nur mehr medizinisches Personal und Patienten darin. (ebd.) Um ein Gefühl von Authentizität zu erzeugen, wird der Strom des Spitals abgedreht. (Goff 2003) Zwei Ärzte und zwei Patienten – einer davon hängt an einer intravenösen Infusion – werden mit Handschellen gefesselt. Lynch wird auf eine Bahre gelegt und mit dem Hubschrauber Richtung Deutschland geflogen. Die Bilder der müden, aber dankbaren Lynch, über die eine amerikanische Flagge drapiert wurde, gehen um die Welt. (Chinni 2003) Nach einigen Tagen auf der Militärbasis in Ramstein wird sie in die USA gebracht und dort mit Orden, Auszeichnungen und Paraden empfangen.

b) Was berichtet wurde

Trotz der flächendeckenden Medienberichterstattung während des gesamten Krieges sind die Fakten zur Jessica-Lynch-Story vorerst spärlich und ungenau. Besonders der Grad ihrer Verletzungen wird (bewusst oder unbewusst) den Spekulationen der Medien überlassen. Einen Tag nach der Rettungsaktion, am 2. April, verlautbart eine Meldung der Associated Press, dass Lynch mindestens eine Schusswunde erlitten hätte. Die New York Times zitiert einen anonymen Vertreter des Militärs, der angibt, dass Lynch mehrfach angeschossen wurde. Am 3. April folgt eine Story in der Washington Post, die wiederum eine anonyme Quelle aus dem Militär zitiert, nach der Lynch erbittert gekämpft und mehrere Schuss- und Stichverletzungen erlitten hatte: „She was fighting to the death. She did not want to be taken alive.“ (Chinni 2003)

Trotz der dubiosen Quellen dieser Geschichte wird sie nach und nach zur offiziellen Version. Manche Berichte behaupten sogar, Lynch wäre von den Irakis misshandelt und nicht ausreichend versorgt worden. Es häufen sich auch Geschichten über einen irakischen Anwalt, der angeblich sein Leben riskierte, um den US-Truppen von Lynchs Aufenthaltsort zu erzählen. Innerhalb weniger Tage kommen aber auch widersprüchliche Erzählungen ans Tageslicht, von denen einige behaupten, Lynch hätte weder Schuss- noch Stichverletzungen erlitten. Trotz der besseren Quellen dieser Berichte, wird dennoch meist die dramatischere Version der Geschichte abgedruckt, wie z.B. in Newsweek vom 14. April. Das Magazin spekuliert sogar, dass Lynch erst nach der Gefangennahme und nicht im Kampf verletzt worden war. Weiters wird behauptet, sie wäre im Spital misshandelt worden und hätte keine Nahrung erhalten. (ebd.)

Die Heldengeschichte dominiert in den Medien bis die britische Zeitung The Guardian am 15. Mai eine ausführliche Dekonstruktion dieser Erzählung druckt. Sie deckt auf, dass das Spitalspersonal Lynch bereits zu den Amerikanern bringen wollte, von diesen aber beschossen wurde. Erst jetzt beginnt auch die amerikanische Presse, die „Fakten“ zu hinterfragen. Heute ist klar, dass Lynch weder angeschossen, noch mit Messern attackiert wurde. An der Schießerei mit den Irakern hat sie aufgrund einer Ladehemmung in ihrer Waffe nicht teilgenommen. Am 17. Juni widerruft auch die Washington Post ihre Geschichte vom 3. April und gibt zu, dass Lynch keine Iraker erschossen hat und das Spital zum Zeitpunkt der Stürmung unbewacht war. Lynch wäre sogar besser versorgt worden als irakische Patienten. (ebd.)

Der irakische Anwalt Mohammad taucht plötzlich in den Medien auf. Er behauptet, mit einer Krankenschwester des Spitals verheiratet zu sein und die Amerikaner über den Aufenthaltsort Lynchs informiert zu haben. Das Spitalspersonal gibt später an, dass keine der Krankenschwestern mit diesem Mann verheiratet sei. Seine Angaben, dass Lynch von einem Mann in Schwarz, einem Mitglied der Paramilitärs, verhört und geschlagen wurde, haben sich als falsch erwiesen. Diese Geschichte wurde besonders von der Daily News kolportiert, nach der besagter Anwalt gesehen haben soll, wie Lynch gefoltert wurde, was ihn schließlich zum Handeln gebracht hätte. Ein ehemaliger Navy Intelligence Officer wird zitiert, der ihre gebrochenen Arme und Beine als Beweis dafür angibt. In weiterer Folge übernahmen die Washington Post, die Pittsburgh Post-Gazette, die Seattle Times und die Los Angeles Times diese Geschichte. (ebd.) Foxnews schmückt sie sogar weiter aus: Mohammad hätte eine Herzattacke vorgetäuscht, um weitere Informationen sammeln und Pläne vom Spital zeichnen zu können. Als er um sein Leben floh, verlor er die Sicht auf einem Auge. Er wurde von Nachbarn verraten, sein Haus verwüstet und seine Familie konnte sich gerade noch rechtzeitig verstecken. Seine Geschichte erzählt er in seinem Buch „Because every life is precious“, das in Kürze verfilmt werden soll. (www.foxnews.com, Associated Press Meldung vom 17. 10. 2003)

c) Medienspektakel und Kriegspropaganda

Zwei Wochen nach Kriegsbeginn nimmt die Medienberichterstattung über den Irak-Feldzug eine negative Wendung, sogar ExpertInnen bezweifeln öffentlich Strategie und Effizienz des Einsatzes. In diesem Klima kam Lynchs Geschichte gerade recht, denn mit ihr konnte eine Ikone für Stärke und Geist des amerikanischen Freiwilligen geschaffen werden. Erst als die Berichte über Gefangennahme, Gefangenschaft und Rettung der Soldatin hinterfragt wurden,

wurde deutlich, dass diese mit Unwahrheiten gespickt waren, um die US Regierung zu unterstützen und positive Gefühle für den Krieg zu generieren. (Chinni 2003)

Dabei handelt es sich um eine diskursive Strategie, die die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit vom System auf Individuen verschieben soll. Schon im Vietnam-Krieg versuchte man, den Fokus weg vom Krieg selbst und hin zu seinen Kämpfern, den individuellen Soldaten, zu verlagern. Auf diese Weise wird der Krieg nicht als nationale, sondern als persönliche Erfahrung erlebt, bei der historische und politische Gründe vergessen werden können. Die Kritik am Krieg soll bei der Unterstützung der Truppen aufhören, sodass keine kritischen Betrachtungen über die Führung des Landes und kein Hinterfragen von geopolitischen Motiven mehr möglich ist. (Jeffords 1996, zit. n. Goff 2003)

Vor Lynchs Gefangennahme war die Presse mit brisanten Fragen beschäftigt: Wo ist Saddam Hussein? Wo befinden sich die Massenvernichtungswaffen und warum hatten die Militärplaner den Guerilla-ähnlichen Charakter dieses Krieges nicht vorhergesehen? Danach erschienen diese Fragen nicht mehr so wichtig und die Medien waren in erster Linie damit beschäftigt, Lynch zu einer kulturellen Ikone zu machen. In den ersten 14 Tagen nach ihrer Rettung wurde sie in den großen Zeitungen des Landes 919 mal erwähnt. Ihre Geschichte illustrierte die Bush-Version der Dinge, in der das Gute das Böse schlägt. Diese einfachere und beruhigendere Version der Welt emotionalisiert auch die Frage, warum sich die USA überhaupt in diesem Krieg befinden. (Hanson 2003)

Der Guardian interpretiert das Medienspektakel von Lynchs Rettung im Sinne Kellners:

„Her rescue will go down as one of the most stunning pieces of news management yet conceived. It provides a remarkable insight into the real influence of Hollywood producers on the Pentagon’s media managers, and has produced a template from which America hopes to present its future wars.“ (zit. n. Goff 2003)

Dass die glorifizierende Erzählung und die großteils falschen Informationen, die darin enthalten waren, zur offiziellen Version der Geschichte wurden, lag auch an der unkritischen Berichterstattung durch große, angesehene Zeitungen.⁹ Dadurch, dass selbst diese Blätter die Fehlinformationen immer wieder wiederholten, konstruierten sie eine kollektive Erinnerung,

⁹ Jessica Lynch selbst distanzierte sich immer wieder von den Heldengeschichten, die sich Medien und Militär zusammenreimten. Sie griff das Pentagon in einem Fernsehinterview sogar wegen der über ihren angeblichen Heroismus verbreiteten Lügen an und sagte, es wäre falsch gewesen, sie als Symbol zu benutzen und ihre Rettungsaktion zu filmen. (www.skynews.com)

die auch durch die spätere Richtigstellung nicht mehr gänzlich revidiert werden konnte. Während langsam Zweifel aufkamen, konnte die Geschichte „einsickern“, wie dies im Jargon der Spindoktoren heißt. (ebd.)

Unter den Tisch kehrte man auch die Tatsache, dass es wohl ohne die Planungsfehler des Militärs nie zu diesem Unglück gekommen wäre. Disziplinarische Maßnahmen gegen die Verantwortlichen werden nicht in Erwägung gezogen, die Tragödie wird von offizieller Seite dem „fog of war“ zugeschrieben (Priest 2003), in dem in diesem Falle wohl noch einiges mehr verschwunden ist.

2) Die „Verweiblichung“ einer Heldengeschichte: Drei Mythen über Frauen im Militär

Judith H. Stiehms Aufsatz aus dem Jahr 1988 identifiziert drei Mythen über Frauen im Militär, die helfen sollen, diese Institution männlich definiert zu halten und mit ihr auch das männliche Monopol auf Gewalt, Krieg und letztlich Politik zu rechtfertigen. Ihre Einteilung soll hier als Raster dienen, nach dem die Inszenierung der Jessica-Lynch-Story untersucht und sich der Frage angenähert werden soll, ob Neue Kriege neue Geschlechterbilder hervorbringen oder, ob sich traditionelle Rollen und Vorurteile neuen Bedingungen lediglich anpassen. (Stiehm in: Isaksson 1988: 96-104)

a) Mythos I: Frauen im Militär sind tatsächlich an den Kampfhandlungen beteiligt

In den ersten Berichten über die Gefangennahme Lynchs wurde stets betont, wie mutig sie gekämpft hatte. Man unterstellte ihr, mehrere Iraker getötet und bis zum bitteren Ende geschossen zu haben. Sie wäre sogar lieber gestorben, als gefangen genommen zu werden. Nach Stiehm dienen solche Berichte und Bilder immer dazu, männliche Zivilisten für den Krieg zu mobilisieren. (ebd.) Vielleicht hoffte man aber auch, bei Frauen Sympathie für den Krieg hervorzurufen. Die Medien sprangen jedenfalls auf diesen Ersatz-Feminismus auf. (Goff 2003)

Am Fall Jessica Lynch entzündete sich genau aus diesem Grund auch wieder die Frage, ob Frauen zu den Kampfeinheiten zugelassen werden sollten. Nachdem viele Berichte auf die Schießerei und Lynchs vermeintliche Tapferkeit fokussierten, nahmen einige dies zum Anlass, um auf die Tauglichkeit von Frauen in Kampfsituationen hinzuweisen. (Chinni 2003) Auch

liberale Feministinnen führten dieses Argument ins Feld – eine Strategie, die nach hinten los ging, als klar wurde, dass Lynch nicht gekämpft hatte und dies eher GegnerInnen von Frauen im combat zu bestärken schien. (Goff 2003)¹⁰ Manche behaupteten sogar, sogenannte „Pentagon feminists“ hätten die falschen Informationen über die Umstände von Lynchs Gefangennahme in Umlauf gebracht, um die Restriktionen für Frauen in der Armee aufzuheben. (Lynne 2003) Die rechts-konservative Presse warf Lynch immer wieder vor, sich von Feministinnen und Liberalen vereinnahmen zu lassen und das Militär schlecht zu machen. (www.apfn.com) Weiters wurde sie als Opportunistin angefeindet, die unrechtmäßig Geld auf dem Rücken von viel mutigeren männlichen Soldaten machte, die tatsächlich für ihr Land gestorben waren. (Goff 2003)

Die Schwierigkeit lag darin, Lynch gleichzeitig als Kriegsheldin zu feiern und ihr währenddessen die Fähigkeiten, die männlichen Kriegshelden zugesprochen werden, abzuerkennen. In erster Linie wurde deshalb betont, dass Lynch nun keine Soldatin mehr sei, sondern aus medizinischen Gründen ehrenhaft aus der Armee entlassen wurde. (www.foxnews.com, Associated Press Meldung vom 27. 8. 2003) Zusätzlich fand in der Darstellung eine Infantilisierung Lynchs statt, was wohl in einer Pressemeldung besonders zum Ausdruck kommt, in der es heißt: „Everybody felt like she was their adopted child.“ (www.foxnews.com, Associated Press Meldung vom 22. 7. 2003) Eine Aussage, die im Zusammenhang mit einem männlichen Kriegsgefangenen wohl undenkbar wäre.

Auch nach der geglückten Rettungsaktion wurde öfters darauf hingewiesen, dass Lynch psychologisch traumatisiert sei und ziemlich benommen wirke. (Priest 2003) Die patriotischen Geschichten über die Kriegsheldin Lynch wurden durch die Erzählungen vom Kriegsoffer Lynch ausbalanciert: Die mutige Kämpferin wurde dem schutzbedürftigen Mädchen gegenübergestellt, das entsetzt im Fernsehen sagt: „I didn’t kill nobody.“ (Priest 2003)

b) Mythos II: Militärfrauen sind Huren oder Lesben

Die Widersprüchlichkeit der Diskurse um Frauen in der Armee wird deutlich, wenn man bedenkt, wie nahe auch hier die Bilder von der Frau als Heilige bzw. als Hure beieinander liegen. Lynch wurde in den meisten Darstellungen als Symbol für Kleinstadt-Werte und die Reinheit amerikanischer Frauen gezeigt. (Hanson 2003) Oft wurde betont, dass sie eigentlich Grundschul-Lehrerin werden wollte – neben Krankenschwester der wohl weiblichste Beruf

¹⁰ Aus feministischer Sicht empfiehlt es sich anscheinend nicht, glorifizierende und patriotische Erzählungen für eigene Zwecke auszulegen, da diese eine patriarchale Komponente beinhalten, die sich sehr schnell als kontraproduktiv für eine feministische Argumentation erweisen können.

überhaupt – und nur dem Militär beigetreten war, um sich das Geld für die Ausbildung zu verdienen. Auch von ihrer bevorstehende Hochzeit mit einem Army Sergeant, den sie während ihrer Stationierung in Texas kennen gelernt hatte, berichteten die Medien mit besonderem Interesse. Foxnews breitete die beruflichen Zukunftspläne des Bräutigams in einem langen Artikel aus, während die Zukunft Lynchs diesbezüglich unerwähnt blieb. (www.foxnews.com, Associated Press Meldung vom 2. 11. 2003) Diese Darstellungen sollten zeigen, dass Lynch nach ihren militärischen Abenteuern doch das traditionelle Leben einer „normalen“ Frau vorzieht.¹¹

Zu Beginn der Recherche schien es tatsächlich, als wäre der Mythos von der moralischen Verwerflichkeit von Militärfrauen der einzige, der im Falle Jessica Lynch nicht bedient worden war. Und tatsächlich gab es zu keiner Zeit Spekulationen über Lynchs sexuelle Orientierung. Allerdings wurde das Klischee der sexuell freizügigen Militär-Frau durchaus aufgegriffen, als Larry Flynt, Herausgeber des Magazins Hustler, behauptete, er hätte Fotos von der nackten Jessica Lynch, auf denen sie mit männlichen Kollegen in Militärbaracken posiere. Ob Flynt diese Photos tatsächlich besitzt, bleibt zu bezweifeln. (Rush 2003) Tatsache ist aber, dass mit diesen Berichten Zweifel an der Integrität und Moral von Soldatinnen generiert wurden. Wie durch die „Slander Campaign“ während des 2. Weltkrieges werden zwei Deutungen möglich. Erstens: Frauen, die sich zum Militärdienst melden, sind moralisch fragwürdige und somit „unweibliche“ Frauen. Und zweitens: Das Militär entweiblicht Frauen, zerstört ihre „natürliche“ Zurückhaltung und ist daher kein Ort, an dem Frauen etwas verloren haben. Weiters schädigen diese Frauen mit ihrem Verhalten den Ruf und das Ansehen der Armee.

c) Mythos III: Auch Militär-Frauen brauchen männlichen Schutz

In der Erzählung ist Jessica Lynchs Schicksal von Anfang an von männlicher Aggression bzw. männlichem Wohlwollen abhängig. Sie ist der Gewalt von Männern ausgeliefert, sei es von Seiten der irakischen Soldaten, der Ärzte, des „mutigen“ Lebensretters Mohammad oder ihrer amerikanischen Retter.

¹¹ Die wirklich bedeutende Geschlechterdimension der Geschichte blieb dabei unbeleuchtet: Die durch die Mechanisierung der Kohle- und Kupferindustrie verarmte Heimatgegend Lynchs ist vor allem für junge Frauen ein trostloses Pflaster. Die schlechte Arbeitsmarktsituation trifft sie besonders hart und verschärft so ihre Abhängigkeit. Das Militär erweckt daher in manchen die Hoffnung auf ein gewisses Maß an Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den patriarchalen Familienverhältnissen. (Goff 2003)

Ein wichtiges Element in der Bestätigung dieses Mythos ist die Geschichte der angeblichen Vergewaltigung Lynchs bei ihrer Gefangennahme.¹² Die Daily News behauptet etwa: „Scars on Lynch’s battered body and medical reports indicate she was anally raped.“ (Colford/Siemasko 2003) Im gleichen Artikel wird darüber spekuliert, ob die fast tote Lynch von ihren Peinigern an Ort und Stelle vergewaltigt worden war oder ob man ihr erst danach sämtliche Knochen gebrochen hatte. (ebd.) Die Viktimisierung von Soldatinnen wird benutzt, um ihre Untauglichkeit für das Militär zu unterstreichen, sowie den Mythos über Frauen als männliche Schutzobjekte aufrechtzuerhalten.¹³

„A pretty blonde 20-year-old from the hollers of West Virginia, Lynch knew what could happen to her, if she fell into Iraqi hands. A female pilot captured in the Persian Gulf War had been raped. (...) Everyone knew what Saddam’s soldiers did to women captives.“ (ebd.)

Die Vergewaltigung von Frauen im Zuge eines Krieges folgt dem Beuteprinzip. Sie soll feindliche Frauen erniedrigen, hat aber noch die zusätzliche Botschaft, dass die gegnerischen Männer nicht in der Lage sind, „ihre“ Frauen zu beschützen. Sie werden in ihrer Männlichkeit verletzt und als inkompetent gebrandmarkt. (Seifert 2003: 12) Auch der bereits angesprochene männliche Beschützermithos wird hier besonders nachhaltig verletzt. Im Falle Jessica Lynch ließ CENTCOM die Frage des sexuellen Missbrauchs bewusst offen und der Fantasie der Öffentlichkeit im Bezug darauf freien Lauf, um die männliche Position des Vaters/Beschützers und gleichzeitig weibliche Entrüstung zu mobilisieren. (Goff 2003)

¹² Lynch selbst behauptet vorerst weder die Vergewaltigung, noch die darauf angeblich gefolgte Amnesie, für die es beide keine medizinischen Indikatoren gab. Der Journalist Rick Bragg behauptet jedoch in der von Lynch autorisierten Biographie das Gegenteil. Nach erscheinen des Buches werden Lynchs Aussagen zu diesem Thema widersprüchlich. (Goff 2003) Ob die Geschichte nun wahr ist oder nicht, ist für die Medienanalyse zweitrangig. Interessant ist hier in erster Linie die Ausschachtung der (vermeintlichen) Vergewaltigung einer Soldatin zur Unterstützung militaristischer Männlichkeitsmythen.

¹³ Diese Erzählung hat natürlich auch eine rassistische Komponente. (Die hübsche weiße Soldatin kämpft gegen einen degenerierten, blutrünstigen, feigen, entmenslichten Feind, leert ihr Magazin in einige der Bösewichte, bevor sie mehrmals von Kugeln und Messern verletzt zu Boden geht.) Hier soll aber vor allem auf die vergeschlechtlichenden Aspekte des Narratives eingegangen werden, da auch die dadurch zum Ausdruck kommenden rassistischen Ressentiments nur unter Einbezug der Geschlechterdimension funktionieren.

Die Geschichte von Lynchs Vergewaltigung folgt dabei einem Narrativ, in dem Männlichkeit mit Aggression assoziiert wird. Das sexuelle Subjekt in dieser Konstruktion ist männlich und aggressiv, das sexuelle Objekt ist weiblich und Objekt von Aggression. Diese Darstellung soll bei den RezipientInnen an Reflexe eines patriarchalen Protektionismus appellieren, der Frauen als sentimentalisierten Besitz der Männer definiert. Die Vergewaltigung durch den Feind ist somit eine Aneignung eines männlichen Privilegs, die gerächt werden muss, um den Status des Opfers in den Augen des Vaters/Ehemanns wiederherzustellen. Nach der maskulinistischen Beschützerlogik übernimmt hier der Staat diese Aufgabe. Gleichzeitig erhält der Angriffskrieg durch dieses Moralstück emotionales Unterfutter, indem das gleiche Stereotyp wie das des schwarzen Vergewaltigers bedient wird. (Goff 2003)

In der Konstruktion von Lynch als Opfer und männliches Schutzobjekt hat aber auch das Narrativ von ihrer Rettung große Bedeutung. In dieser Inszenierung wurden Abteilungen der Army SEALs und Rangers, die von einem zivilen Kameramann begleitet wurden, in der Rolle des maskulinen Retters und Beschützers besetzt. Das Drehbuch sah vor, dass die Special Operation Forces als Inbegriff der moralischen amerikanischen Männlichkeit die „Heldin in Bedrängnis“ retteten, die von einem unmännlichen Feind angegriffen worden war. Die Erzählung bestätigt so die Rollen des Männlichen und Weiblichen in allen ihren Hierarchien.¹⁴ (ebd.)

Auch Lynchs Rolle während der Rettungsaktion wurde „verweiblicht“. Eine Meldung der Associated Press macht dies besonders deutlich:

„On her hospital bed Pfc. Jessica Lynch peered out from the sheet with which she'd been covering her head in fear. (...) Jessica held up her hand and grabbed the Ranger doctor's hand, and held onto it for the entire time and said, 'Please don't let anybody leave me.' It was clear she (...) didn't want to be left anywhere near the enemy.“(www.foxnews.com, Associated Press Meldung vom 5. 4. 2003)

¹⁴ Die eigens eingesetzte Task Force 20 arbeitete nur an den Top-Prioritäten der US Regierung: die Suche von Massenvernichtungswaffen, die Jagd nach den Wissenschaftlern, die für den Bau dieser Waffen verantwortlich waren, die Ergreifung wichtiger Führer der Baath-Partei – und die Rettung Jessica Lynchs. Unterstützt wurden sie von Marines, Army Rangers, Kampfhubschraubern und Flugzeugen. Der Einsatz dieser Kräfte scheint übertrieben, zumal dem Geheimdienst bekannt war, dass sie auf keinen Widerstand stoßen würden. (Priest u.a. 2003) Das geringe Risiko ermöglichte aber die Inszenierung der Aktion und ihre Aufzeichnung.

Immer wieder wurde auch von den ersten Worten berichtet, die Lynchs Retter der Überlieferung nach an sie richteten: „Jessica Lynch, we’re the United States Soldiers and we’re here to protect you and take you home.“ (Priest u.a. 2003) Beide Darstellungen machen überdeutlich, dass der Mythos von der Soldatin als männliches Schutzobjekt nicht der Vergangenheit angehört.

Die Presse fokussierte bei Berichten über Frauen im Militär auch in der Vergangenheit stets auf deren Rolle als Opfer, sowohl bei der Berichterstattung über sexuelle Belästigung in der Armee, als auch bei der Kriegsberichterstattung, wo hauptsächlich auf die Rolle von Soldatinnen als Mütter hingewiesen wurde. (Hanson 2002) Auch im Fall Lynch wurde die Geschichte weiblicher Verwundbarkeit erzählt, die ausblendet, dass Frauen auch erfolgreich dienen und, dass auch Männer in Gefangenschaft geraten und den Schutz des Staates brauchen. (Hanson 2003)

IV. Resümee: Neue Kriege – Alte Männlichkeit

Nach der Analyse der Medienberichterstattung über den Fall Jessica Lynch wird ersichtlich, dass die Darstellung und Wahrnehmung von Frauen im Militär nach wie vor von traditionellen Geschlechterrollen und frauenfeindlichen Vorurteilen bestimmt sind. Die von Stiehm seit dem 2. Weltkrieg identifizierten Mythen, die das Militär als männliche Institution erhalten und militaristische Männlichkeitsvorstellungen bestätigen sollen, lassen sich ohne wesentliche Adaptionen auf die Inszenierung der Jessica-Lynch-Story anwenden. Die Veränderungen, denen das Phänomen Krieg unterworfen ist, haben anscheinend wenig Auswirkungen auf die Geschlechterrepräsentation im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung.

Jessica Lynchs Schicksal wurde ausgewählt, weil sie eine weiße Frau ist, und es wurde genau aus diesem Grund auch zum Problem. Wenn Frauen im Militär thematisiert werden, muss ihre tatsächliche militärische Leistung abgewertet werden, um die männliche Hegemonie in der Schlüsselinstitution Militär zu bewahren. Nach Zillah Eisenstein pluralisiert eine patriarchale Gesellschaftsordnung zu diesem Zwecke Weiblichkeiten in Relation zu sich verändernden dominanten Gegenpolen bzw. Männlichkeiten. Die Weiblichkeit und damit die weibliche Unterordnung wird im Falle der Soldatin nicht aufgegeben, sondern diversifiziert. (Eisenstein, zit. n. Goff 2003)

„(Jessica Lynch) was one female body who would now be plurally defined against a plurality of masculinities serving a diversity of interests.“ (ebd.)

Die Presse unterstützte diese Geschlechterikonographie und kombinierte die visuellen Attraktionen der Geschichte mit Patriarchat, Rassismus und Chauvinismus der amerikanischen Nationalmythologie. (Goff 2003) Dies geschah ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem die militärische Unbesiegbarkeit der USA angezweifelt wurde und die Zurschaustellung von heroischer, militarisierter männlicher Macht eine Art Ersatz-Nationalidentität bieten konnte. (Jeffords 1996, zit. n. Goff 2003)

Der patriarchale Sicherheitsstaat, zu dem sich die USA zusehends entwickelt, kann also auf das Militär als “male-defining institution” nicht verzichten. Die Inszenierung von Geschlechtlichkeit im militärischen Bereich weist weiterhin auf die Hegemonie traditioneller Geschlechterbilder in der Gesamtgesellschaft hin. Besonders militärische Führung, Autorität und Heldenhaftigkeit bleiben männlich kodiert. Im Jessica-Lynch-Narrativ wurde alles getan, um den Mythos von der Männlichkeit des Krieges aufrechtzuerhalten, indem Lynch überwiegend als kindliches Opfer dargestellt wurde.

An der widersprüchlichen Interpretation der Ereignisse wird deutlich, welches Ordnungsproblem weibliche Beteiligung am Krieg immer noch darstellt. Die emotionale Debatte um Frauen im Krieg macht die widersprüchlichen Interessen dieses Diskurses sichtbar. Um den Legitimationsmythos von der Beschützerfunktion des Mannes nicht zu gefährden, wurde Lynch als Kriegsoffer gezeichnet.

Der medialen Kriegspropaganda ist hier ein Drahtseilakt geglückt, bei dem nicht nur die Geschlechterhierarchien in Militär und Gesellschaft bestätigt werden konnten, sondern die aktive Involviertheit einer Frau in das Kriegsgeschehen sogar genutzt werden konnte, um das Schutzargument als Kriegsrechtfertigung zu stärken. Hierarchisierende Ordnungskriterien von Geschlecht und Ethnizität wurden hier effektiv verbildlicht und in symbolisch und sinnlich erfahrbare Erzählungen gegossen. Fazit: Neue Kriege beruhen auf den gleichen Geschlechterbildern wie Alte Kriege auch, weil Krieg als eine Form politischen Diskurses und sozialer Praxis auf militaristischen Männlichkeitsbildern beruht. Soldatin und Soldat kann nicht dasselbe bedeuten, wenn das Militär als Ort der Konstruktion von Männlichkeit – und damit von männlicher Dominanz in Politik und Gesellschaft – nicht in Frage gestellt werden soll.

In Neuen Kriegen kann es zu einer stärkeren Beteiligung von Frauen am Kriegsgeschehen kommen. Die neue Art der Kriegsführung macht viele Argumente für den Ausschluss von Frauen obsolet und die von ihnen erbrachten Leistungen unterminieren sexistische Rekrutierungspolitiken weiter. Nicht zuletzt großes mediales Interesse und ausführliche Berichterstattung über weibliches Militärpersonal treiben diese Entwicklungen zusätzlich voran. Im Krieg der Bilder ist es nicht mehr möglich, die Präsenz von Frauen bei militärischen Handlungen zu leugnen und die Auflösung der Trennung von kämpfendem und nicht kämpfendem Personal eröffnen neue Möglichkeiten für die Darstellung von Frauen im Militär.

Neue Kriege gehen über klassische Kriegsvorstellungen, in denen zwischenstaatlich gekämpft wird und lediglich reguläre Streitkräfte beteiligt sind, hinaus. Die starre Verbindung zwischen Staat und Krieg beginnt sich aufzulösen, doch ob sich damit auch traditionelle Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen sowie die Konstruktion des Kämpfers als rein männliche Figur auflösen, bleibt fraglich. Weitere Forschung wird notwendig sein, um zu klären, ob das Aufbrechen des Konnexes von Staat und Krieg auch an Vorstellungen von Geschlecht und der Institution Männlichkeit zu rütteln vermag bzw. welche Geschlechter-, Staatlichkeits- und Kriegsvorstellungen daraus hervorgehen.

Im Kontext asymmetrischer Kriegsführung, unklarer Feindkonstellationen, privatisierter bzw. entstaatlichter Gewalt und medialer Kriegsberichterstattung in ungekanntem Ausmaß tauchen kämpfende Frauen wie Jessica Lynch auf. Sie sind Zeichen eines sich verändernden Militärs und Kriegsgeschehens und ein Indiz dafür, dass der Konnex starker Mann – starker Staat in Auflösung begriffen ist. Im konkreten Fall der medialen Darstellung von Jessica Lynchs Geschichte wird aber deutlich, dass dies kein Anlass für übertriebenen Optimismus ist. Die Repräsentation von Frauen im Krieg (kämpfend oder nicht) baut auf militaristische Männlichkeitsmythen auf und unterwirft weibliche Beteiligung an Kriegen einer Logik, die die Legitimation der männlichen Beschützerfunktion nicht hinterfragt, sondern sie zusätzlich stützt, und somit das emanzipatorische Potenzial solcher Erzählungen untergräbt.

Literaturverzeichnis

Anderson, Marion (1988): The Impact of the Military Budget on Employment for Women, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Beckett, Megan K./Chien, Chiaying Sandy (2002): The Status of Gender Integration in the Military: Supporting Appendices, in: <http://www.rand.org/publications/MR/MR1381/MR1381.ch1.pdf> (13. 5. 2004)

Bell, Diane (1992): Krieg, Frauen und Neue Weltordnung, in: Informationsdienst Wissenschaft und Frieden, 10. Jg., Nr. 1, Februar 1992, <http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-92/9210601m.htm>, (20. 2. 2004)

Chapkis, Wendy (1988): Sexuality and Military, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Chinni, Dante (2003): Jessica Lynch: Media Myth Making in the Iraq War, <http://www.journalism.org/resources/research/reports/war/postwar/lynch.asp> (26. 2. 2004)

Cockburn, Cynthia (1999): Gender, Armed Conflict and Political Violence, Background Paper zu Weltbank-Kongress 10./11. Juni 1999, Washington D.C., <http://www.worldbank.org/gender/events/Cockburn2.doc>, (20. 2. 2004)

Dörner, Andreas (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft, Frankfurt a. M.

Enloe, Cynthia (1988): Beyond 'Rambo': Women and the Varieties of Militarized Masculinity, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Eisenstein, Zillah (2003): Disciplining Female Bodies for Khaki. Title IX: Wars of Terror, And the Rise of Neoliberal EMPIRE, Keynote address for the North American Society for the Sociology of Sport (NASSS), Montreal, Canada, October 2003.

Gantzel, Klaus Jürgen (2002): Neue Kriege? Neue Kämpfer?, Arbeitspapier 2/2002, Universität Hamburg – IPW, Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/publ/ap2-02.pdf> (20. 2. 2004)

Goff, Stan (2003): The Use and Abuse of a Woman Soldier. Jessica Lynch, Plural, in: Counterpunch, 13./14. Dez. 2003, <http://www.counterpunch.org/goff12132003.html> (26. 2. 2004)

Hanson, Christopher (2002): Women Warriors. How the Press Has Helped – and Hurt – in the Battle for Equality, in: Columbia Journalism Review, Issue 3, May/June 2002, <http://www.cjr.org/issues/2002/3/gijane-hanson.asp> (26. 2. 2004)

Hanson, Christopher (2003): American Idol. The Press Finds the War's True Meaning, in: Columbia Journalism Review, Issue 4, July/Aug. 2003, <http://www.cjr.org/issues/2003/4/voices-hanson.asp> (26. 2. 2004)

Isaksson, Eva (1988): Women and the Military System, New York

Jean, Francois, Rufin, Christophe (1999) (Hg.) : Ökonomie der Bürgerkriege, Hamburg

Jeffords, Susan (1996): Telling the War Story, in: Stiehm, Judith H. (Hg.): It's Our Military, Too! Women and the U.S. Military, Philadelphia

Jones, Rebecca (2000): Women in the Face of War, in: <http://oprfh.org/division/history/interpretations/2000interp/Jones.Rebecca.doc> (13. 5. 2004)

Kaldor, Mary (2000): Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt/M.

Kellner, Douglas (1995): Media Culture: Cultural Studies, Identity and the Politics of the Modern and the Postmodern, London/New York

Kellner, Douglas (2002): Presidential Politics: The Movie, in: American Behavioral Scientist, Vol. 46, 4/2002, <http://www.gseis.ucla.edu/faculty/kellner/papers/prespolitics.htm>, (20. 2. 2004)

Kellner, Douglas (2003): 9/11, Spectacles of Terror, and Media Manipulation: A Critique of Jihadist and Bush Media Politics, in: Logos 2.1, Winter 2003, <http://www.gseis.ucla.edu/courses/ed253a/911terrorwarmedia.htm>, (20. 2. 2004)

Kreisky, Eva (2004): Geschlecht als politische und politikwissenschaftliche Kategorie, in: Rosenberger, Sieglinde / Sauer, Birgit (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht, Wien/Stuttgart

Kreisky, Eva (2003): Fragmente zum Verständnis des Geschlechts des Krieges, http://evakreisky.at/onlinetexte/geschlecht_des_krieges.pdf (20. 2. 2004)

Krysmanski, Hans Jürgen (2003): Wer führt die neuen Kriege? Globale Macht- und Geldeliten machen mobil, in: UTOPIE kreativ, H. 152 (Juni 2003), 506-519, www.uni-muenster.de/PeaCon/global-texte/globalws0203.htm (20. 2. 2004)

Kurz, Robert (2003): Krisen-Imperialismus. 6 Thesen zum Charakter der neuen Weltordnungskriege, in: Streifzüge. Andere Texte, www.widerspruch.at/streifzuege/str_autor_kurz_krisenimperialismus.html (25. 10. 2003)

Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg

Münkler, Herfried/Sens, Eberhard (2002): Postklassische Kriege. Ein Gespräch, in: Lettre International, 59/Winter 2002, <http://www.lettre.de/index2.htm> (20. 2. 2004)

Rumsfeld, Donald (2001): A New Kind of War, in: The New York Times, 27. 9. 2001, A21, <http://usinfo.state.gov/topical/pol/terror/01092706.htm> (27. 2. 2004)

Sagawa, Shirley/Duff Campbell, Nancy (1992): Women in the Military Issue Paper: Women in Combat, in: <http://www.nwlc.org/pdf/Combat.pdf> (13. 5. 2004)

Seifert, Ruth (1996): Militär – Kultur – Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten, Bremen

Seifert, Ruth (2003): Plädoyer für eine Subjekt- und Genderperspektive in der Friedens- und Konfliktforschung, in: AFB-Texte, 2/2003, http://www.priub.org/afb_texte/afbtext2003-2.pdf, (20. 2. 2004)

Stiehm, Judith Hicks (1988): The Effects of Myths about Military Women on the Waging of War, in: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System, New York

Trotha, Trutz von (2001): Das Kalaschsyndrom. Gewalt zwischen Privatisierung, Männlichkeit, Jugend, Opferanspruch und massenmedialer Verherrlichung, in: Frankfurter Rundschau, 15. 12. 2001

Young, Iris Marion (2001): Uns selbst mit den Augen anderer sehen, in: Frankfurter Rundschau, 26. 10. 2001, <http://www.jens-bertrams.de/politik/themen/wtc/wtc113.htm>, (20. 2. 2004)

Young, Iris Marion (2003): The Logic of Masculinist Protection: Reflections on the Current Security State, in: Signs, Autumn 2003

Zeitungsartikel:

Colford, Paul D./Siemasko, Corky (2003): Fiends raped Jessica, in: Daily News, 6. 11. 2003, <http://www.nydailynews.com/front/story/134264p-119598c.html> (26. 2. 2004)

Lynne, Diana (2003): The Spin behind Jessica Lynch Story, <http://www.apfn.net/messageboard/11-07-03/discussion.cgi.11.html> (26. 2. 2004)

Priest, Dana et al. (2003): A Broken Body, a Broken Story, Pieced Together, in: The Washington Post, 17. 6. 2003, <http://www.washingtonpost.com/ac2/wp-dyn?pagename=article&node=&contentId=A2760-2003Jun16¬Found=true> (26. 2. 2004)

Rush, George (2003): Jessica Hustled. Porn mag pulls plan to publish topless pics of G. I., in: Daily News, 11. 11. 2003, <http://www.nydailynews.com/front/story/135799p-120870c.html> (26. 2. 2004)

Internet

http://www.evakreisky.at/2003-2004/staat-krieg/referat03_e.pdf (20. 2. 2004): Arbeitsber. 1

http://www.evakreisky.at/2003-2004/staat-krieg/referat10_e.pdf (20. 2. 2004): Arbeitsber. 2

http://www.evakreisky.at/2003-2004/staat-krieg/referat10_b.pdf (20. 2. 2004): Arbeitsber. 3

http://www.evakreisky.at/2003-2004/staat-krieg/referat10_c.pdf (20. 2. 2004): Arbeitsber. 4

http://evakreisky.at/2003-2004/staat-krieg/referat03_d.pdf (6. 5. 2004): Arbeitsbericht 5

<http://www.sky.com/skynews/article/0,,30200-12920562,00.html> (26. 2. 2004): Lynch Slams Rescue 'Lies'

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,100481,00.html> (26. 2. 2004): Associated Press Meldung vom 17. 10. 2003: Iraqi Lawyer Faked Heart Attack to Save Jessica Lynch

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,101968,00.html> (26. 2. 2004): Associated Press Meldung vom 2. 11. 2003: Jessica Lynch Plans June Wedding

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,92567,00.html> (26. 2. 2004): Associated Press
Meldung vom 22. 7. 2003: Former POW Jessica Lynch Set For Return Home

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,95852,00.html> (26. 2. 2004): Associated Press
Meldung vom 27. 8. 2003: Jessica Lynch Honorably Discharged From Army

<http://www.foxnews.com/story/0,2933,83288,00.html> (26. 2. 2004): Associated Press
Meldung vom 5. 4. 2003: Details Released of Lynch Rescue

<http://www.apfn.org/apfn/lynch.htm> (26. 2. 2004): Is Jessica Lynch a Fake?